Wolfgang Eichhorn

# Über Gesellschaftsformation und -transformation[1]

Urteile über geschichtliche und zeitgeschichtliche Ereignisse beruhen, ob man es will oder nicht, ob man es akzeptiert oder leugnet, stets auf philosophischen Grundannahmen über Geschichte. Diese sind immer da und immer wirksam. Sie geben dem Nachdenken eine bestimmte Richtung und determinieren sowohl im wissenschaftlichen wie im Alltagsbewußtsein in entscheidendem Maße, was aus der Überfülle der täglich einstürmenden Informationen als Erfahrungsmaterial ausgefiltert und als Erinnerung festgehalten wird.

Da sie Denken leiten, können sie es auch fehlleiten. Das haben philosophische Denkvoraussetzungen historischer Urteile mit allen theoretischen Entwürfen (und überhaupt mit allen ideellen und materiellen Instrumenten) gemein, und sie pflegen in diese Richtung umso mehr zu wirken, je weniger man sich ihrer bewußt wird oder je mehr sie gar zum Vorurteil geworden sind. Es ist daher empfehlenswert, sie einer ständigen kritischen Prüfung zu unterziehen. Das dürfte gerade angesichts der dramatischen geschichtlichen Wandlungen, die das Ende des Jahrhunderts begleiten, angebracht sein. Denn da ist eine Krise der großen Theorieentwürfe, die auf die Gestaltbarkeit von Gesellschaft mit Hilfe geschichts- und sozialwissenschaftlicher Erkenntnis zielen[2], ebenso unübersehbar wie das dringende Bedürfnis nach eben solchen Entwürfen. Die Situation muß jeden Theoretiker, der auf dem Feld der Geschichte arbeitet, beunruhigen, es sei denn, er zählt zu jenen, welche die allgemeine theoretische Unsicherheit und die eigenen Unfähigkeit, etwas zu ihrer Behebung zu tun, kurzerhand unter der Lyotard-Losung "Kampf dem Ganzen" in höchste theoretische Tugenden umdeuten oder sich darin gefallen, die momentan herrschenden Verhältnisse als der Weisheit letzten Schluß anzusehen, was natürlich auch nichts anderes ist als eine "große Erzählung".

Auf dem Prüfstand steht auch das theoretische Konzept der Gesellschaftsformation. Das Desaster eines als sozialistisch deklarierten Gesellchaftsmodells muß schon Zweifel an der Richtigkeit einer Theorie hervorrufen, die ja

---

1 Erweiterte Niederschrift eines Vortrags, der am 16. Februar 1995 in der Sitzung der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät gehalten wurde.

2 Siehe W. Küttler: Erkenntnis und Form. Zu den Entwicklungsgrundlagen der modernen Historiographie. In: Geschichtsdiskurs. Band 1: Grundlagen und Methoden der Historiographie (Hg.: W. Küttler, J. Rüsen, E. Schulin). S.54.

allgemein als gedankliche Grundlage dieser Konzeption galt. Wenn man auf der Basis der Theorie der Gesellschaftsformation über geschichtsphilosophische Themen gearbeitet hat, ist man es dem eigenen theoretischen Gewissen schuldig, in den aufgeworfenen Fragen um Tiefenprüfung - auch zu eigenen Arbeiten - bemüht zu sein, zumal dann, wenn man - wie der Verfasser dieser Zeilen - die Absicht hat, auf der Grundlage dieser Theorie weiterzuarbeiten. Das setzt voraus, kritisch zu fragen, was - nach heutiger Erfahrung und heutigem Wissensstand - von dieser Theorie für Philosophie und Geschichtstheorie bleibende Bedeutung hat, aber auch, was durch die Geschichte relativiert oder als unzutreffend erwiesen wurde.

## Formationstheorie - methodologischer Gehalt

Gewöhnlich wird das Konzept der Gesellschaftsformation mit dem wissenschaftlichen Werk von Marx in Verbindung gebracht und dabei mehr oder weniger gleichgesetzt mit der Behauptung, daß sich alle Geschichte in der Stufenfolge Urgemeinchaft - Sklaverei - Feudalismus - Kapitalismus (auf den der Sozialismus folgt) entwickle.[3] Beides ist nicht richtig. Zwar wurde die Vorstellung, daß sich in der Geschichte ein Formierungsprozeß der Gesellschaft abspielt, in dem sich qualitativ unterschiedliche Formierungsstufen ausprägen, von Marx vor allem im Hinblick auf die Entwicklung und die Perspektiven der kapitalistischen Gesellschaft methodologisch fruchtbar gemacht.[4] Aber diese Idee selbst ist durch recht verschiedenartige Stränge der europäischen theoriegeschichtlichen Entwicklung des 18. und frühen 19. Jahrhunderts vorgedacht.[5] Das ist das eine. Zum anderen muß gesagt werden, daß die Behauptung, die Geschichte vollziehe sich in jener universalgeschichtlich obligatorischen Stufenfolge, bei Marx gar nicht vorkommt.[6] Die Vorstellung, die Geschichte werde gewissermaßen durch

---

3 Auf die Debatte über die "asiatische Produktionsweise" wird nicht weiter eingegangen. Ihre Interpretation als weitere Stufe einer universalgeschichtlich obligatorischen Folge ändert nichts Wesentliches an der uns hier interessierenden Frage.

4 Im Vorwort zur ersten Ausgabe und im Nachwort zur zweiten Ausgabe des ersten Bandes des "Kapital" bezeichnet sie Marx geradezu als das Wesen der in diesem Werk praktizierten Methode. (Siehe MEGA II/6. S. 68, 704 ff)

5 Siehe H.-P. Jaeck: Die materialistische Erklärung des gesellschaftlichen Formationsprozesses. Zur Entstehung des Kategoriensystems der dialektisch-materialistischen Geschichtsauffassung von Karl Marx und Friedrich Engels. In: Formationstheorie und Geschichte. Berlin 1978 (Hgg. von E. Engelberg und W. Küttler); ders.: Adam Ferguson - Gesellschaftstheoretiker, Moralphilosoph, Historiker. In: Geschichtsdiskurs Bd. 2: Anfänge modernen historischen Denkens. Frankfurt a. M.

6 Auch nicht im Vorwort zu dem Werk "Zur Kritik der politischen Ökonomie", wo es heißt, in "großen Umrissen" könne man asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als "progressiven Epochen ökonomischer Gesellschaftsformation" bezeichnen. (MEGA II/2. S. 101) Hier ging es Marx, wie der anderthalbseitige Kontext zeigt, überhaupt

einen universell gültigen Geschichtsfahrplan beherrscht, war ihm völlig fremd.[7]

Selbstverständlich gibt es bei Marx Aussagen formationstheoretischer Art, die aus heutigem Blickwinkel unhaltbar oder überholungsbedürftig sind. Wolfgang Küttler hat dazu einiges gesagt. Das betrifft einige Theoreme über Klassen und Klassenkampf, vor allem über die weltgeschichtlichen Rolle der Arbeiterklasse, einige Fragestellungen zur künftigen kommunistischen Gesellschaft u. ä. Unstreitig kann man bei Marx auch einen europaorientierten Blickwinkel konstatieren, der allerdings mit Marx' Hauptinteresse, der Analyse der kapitalistischen Produktionsweise, verbunden war und der sich daher auch nicht mehr findet, sobald Marx sich über außereuropäische Verhältnisse äußerte und die Forschung ihm entsprechendes empirisches Material an die Hand gab.[8] Man kann auch - etwa bei Engels - noch gewisse Einflüsse eines traditionellen starr-deterministischen Gesetzesverständnisses finden, wobei die Gerechtigkeit gebietet zu betonen, daß Engels zu jenen wenigen Denkern des 19. Jahrhunderts gehört, die am meisten getan haben, um es zu überwinden. Jedenfalls finden wir in der klassischen marxistischen Literatur nirgends jenes allgültige Abfolgegesetz. Marx

---

nicht darum, eine allgemeingültige Entwicklungsfolge aufzuweisen; vielmehr griff er jene gesellschaftlichen Formen heraus, die nach dem damals verfügbaren Erkenntnisstand (und dieser Erkenntnisstand war in den Hauptzügen der in Europa oder doch weitgehend aus europäischer Sicht gewonnene) in der zivilisatorischen und kulturellen Entwicklung hin zur kapitalistischen Produktionsweise sozusagen als Knotenpunkte eine besondere Rolle spielten. Darauf verweist auch der Terminus "progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation". Dabei lag es Marx ganz fern, eine abgesicherte Erkenntnis vorzutragen. Der Hinweis, man könne in "großen Umrissen" bestimmte Stufen benennen, bekundet sozusagen die Bereitschaft, diese Skizze an Hand vorliegenden oder neu zu findenden Materials jederzeit zu präzisieren, zu verändern, zu korrigieren, zu überholen. Zwar begriff Marx Sklaverei und Leibeigenschaft als Grundformen sozialökonomischer Gestaltung, die dem Kapitalismus vorhergingen, aber nirgendwo ließ er sich einfallen, daraus ein allgemeingültiges Entwicklungsschema zu machen.

7 Der Versuch, die Vorstellung von einem universalgeschichtlichen Verlauf an der zurückliegenden Geschichte selbst zu verifizieren, führt zu großen Schwierigkeiten (Siehe dazu W. Eichhorn/W. Küttler: " ... daß Vernunft in der Geschichte sei". Berlin 1989. S. 45 ff). Man kann allenfalls in der europäischen Geschichte eine realgeschichtliche Entsprechung dieser Folge ausmachen, aber auch das nur im Sinne eines Nacheinanders territorial und ethnosozial wechselnder Zentren, das in unserer retrospektiven Abstraktion als Aufeinanderfolge sichtbar wird. Und auch da kann von einer allgemeingültigen Abfolge keine Rede sein. Übrigens zeigen auch allgemeine methodologische Erwägungen evolutionstheoretischer Art, daß das Bestreben, derartige universelle Ablaufgesetze ausfindig zu machen, generell verfehlt ist. Das hat unser so früh verstorbenes Mitglied Ulrich Röseberg in einer seiner letzten Veröffentlichungen überzeugend entwickelt (Einmaliges und Gesetzmäßiges. Naturwissenschaftliche Evolutionsforschung auf dem Wege zur Geschichtswissenschaft? In: Dialektik. 1993, Heft 3)

8 Siehe dazu vor allem: Karl Marx über Formen vorkapitalistischer Produktion. Hgg. u. eingel. von H.-P. Harstick. Frankfurt/New York 1977; ferner: The Ethnological Notebooks of Karl Marx (H.: L. Krader). Assen 1974. Vergleiche auch B. Brentjes: Exzerpte von Karl Marx zu Grundeigentumsformen bei den Pathanen und einige Bemerkungen zu diesem Problem anhand neuer Studien. In: Wiss. Zeitschr. d. Univ. Halle XXXII'83 G, H. 2.

warnte ausdrücklich und mehrfach vor solcher Sichtweise, und er grenzte sich von jedem Bestreben ab, einen theoretischen Universalschlüssel für die Geschichte zu finden.[9]

Was an Marx' formationstheoretichem Konzept wirklich wichtig und bewahrenswert ist, liegt auf einer ganz anderen Ebene. Es besteht in dem an die europäische Aufklärung anknüpfenden und doch zugleich aufklärungskritischen Anliegen, dem Entwicklungsprozeß der menschlichen Gesellschaft, den die Menschen selber bewerkstelligen, indem sie ihr Leben produzieren und reproduzieren, auf die Spur zu kommen und daraus Konsequenzen für die sachliche Kritik des Bestehenden und die Umgestaltung der Gesellschaft in Richtung auf die Befreiung der arbeitenden Klassen und die menschliche Emanzipation überhaupt zu gewinnen. Und in diesem Sinne thematisiert das formationstheoretische Konzept vor allem: a) die grundlegende Rolle, die der Produktion und Reproduktion des materiellen Lebens der Menschen bei der Formierung der Gesellschaft zufällt, vor allem der Entwicklung ihrer produktiven Kräfte in der Wechselbeziehung einerseits mit der Natur, andererseits mit den Produktionsverhältnissen, den sozialen Strukturen, den Institutionen und ideologischen Formen; b) den Vergesellschaftungssprozeß, der von familiär-lokalen Dimensionen zwischenmenschlicher Verkehrsformen zu sich weiter ausdehnenden und schließlich globalen Verflechtungen voranschreitet und dabei von Anbeginn ein sich ausweitendes Gesellschaft-Biosphäre-System mit all seinen Widersprüchen erzeugt[10]; c) die Formung geschichtlich bestimmter gesellschaftlicher Qualitäten (Stufen) im Wechselverhältnis ökonomischer, sozialer, politischer, institutioneller, geistig-kultureller Lebensbereiche und das Auftreten von Instabilitäten infolge innerer und äußerer Widersprüche, wodurch gesellschaftliche Transformationen - im speziellen politische und soziale Revolutionen - auf die Tagesordnung der Geschichte treten.

Im Vordergrund der Aufmerksamkeit steht hier das theoretische Instrumentarium, das sich eignet, Geschichte als Entwicklungsprozeß gedanklich zu reproduzieren und so für perspektivische und prospektive Interessen genutzt werden kann, kurz, es geht um das Methodologische. Die Orientierung auf

---

9 Besonders eindringlich in den Entwürfen der Briefe an Vera Sassulitsch (MEW Bd. 19. S. 384 ff) und in dem schließlich abgeschickten kurzen Brief selbst (Ebenda S. 242/43) (Französicher Urtext der Entwürfe und des Briefs in MEGA I/25). Zu verweisen ist auch auf seine Kritik an der Bildung schiefer "Feudalisationsanaloga" bei der Interpretation der Eigentumsverhältnisse im mittelalterlichen Indien, im arabischen und türkischen Raum (Karl Marx über Formen vorkapitalistischer Produktion. Hgg. u. eingel. von H.-P. Harstick. Frankfurt/New York 1977. S. 99 e. a.).

10 Die Mensch-Naturproblematik als Aspekt der formationellen Entwicklung der Menschheit ist nicht Gegenstand dieses Vortrags. Hierzu sei verwiesen auf die verdienstvolle Arbeit von K. H. Tjaden: Mensch-Gesellschaftsformation-Biosphäre. Über die gesellschaftliche Dialektik des Verhältnisses von Mensch und Natur. Kassel/Bamberg 1990.

reale Gesellschaftssysteme und Prozesse, die sich in der normalen Lebenspraxis der Menschen täglich und im Massenumfang ausbilden, reproduzieren, wandeln, auf "Geschichte von unten" - das ist der entscheidende Gesichtspunkt. Man muß sich also lösen nicht nur von der Identifikation der Formationstheorie mit Abfolgeschemata, sondern auch von der Vorstellung, Gesellschaftsformationen seien sich identisch reproduzierende, in sich über Jahrhunderte hinweg unbewegliche, voneinander abgeschlossene Gebilde. Statt dessen müssen die unterschiedlichen Dimensionen des Formierungsprozesses[11] - ich verweise wieder auf das von Wolfgang Küttler Gesagte - und die realgeschichtliche Vielfalt der Gestaltungsformen[12] ebenso hervorgehoben werden, wie die Einheit von Kontinuität und Kontinuitätsbrüchen, die Widersprüchlichkeit, die zeitlichen Verwerfungen und Wechselbezüge, die Übergangsformen und -prozesse, die Möglichkeit von Synthesen unterschiedlicher Gesellschaftsformen.

**Schematismus und Epochebestimmung (1957)**

Übrigens hat sich die Interpretation des Formationsgeschehens im Sinne jener universalgeschichtlichen Stufenfolge erst im 20. Jahrhundert ausgebildet, und die Verwandlung der 5-Stufen-These in ein Prokrustesbett, in das die Geschichte aller Länder, Regionen und Völker eingezwängt wurde, griff erst Raum, als man begann, die Einlassungen Stalins aus dem Jahre 1938[13] zu kanonisieren. Mit der Methodologie, die sich bei Marx mit dem Begriff der Gesellschaftsformation verbindet, hatte das nur noch sehr wenig zu tun, und die Konsequenzen für die Idee des Sozialismus waren verderblich. Da ging es nun schon eindeutig darum, der damals praktizierten Gesellschaftspolitik und Herrschaftsstruktur eine scheinbar unumstößliche historisch-nomologische Legitimierung zu verschaffen. Daher das simplifizierende Schema: a) In der Geschichte wirkt eine allgültige Abfolgegesetzlichkeit, kraft deren jede Stufe mit unabwendbarer geschichtlicher Notwendigkeit auf die vorherige folgt und nun also der Kapitalismus ebenso notwendig durch den Sozialismus ersetzt wird. (b) Der sowjetische Gesellschaftstyp wird mit "dem" Sozialismus schlechthin identifiziert[14]; ein bestimmter (der in der

---

11 Siehe D. Pasemann: Kapitalismus-Analyse und historisch-materialistische Untersuchung der Formationsentwicklung (1852 bis 1867).

12 Anderson schreibt: "Im marxistischen Gebrauch dient der Begriff der Gesellschaftsformation dazu, die Pluralität und Heterogenität der innerhalb einer gegebenen historischen und gesellschaftlichen Totalität möglichen Produktionsweisen hervorzuheben." (P. Anderson: Von der Antike zum Feudalismus. Frankfurt a. M. 1978. S. 22)

13 J. W. Stalin: Über dialektischen und historischen Materialismus. In: Fragen des Leninismus. Moskau 1947. S.669 ff

14 Das ist zwar auch insofern geschichtlich verständlich, als dieser Weg, wie auch Georg Fülberth richtig vermerkt, von Anbeginn an und für lange Zeit als das einzig mögliche "Modell" der

Sowjetunion eingeschlagene) Weg wird - zudem noch unkritisch - konzeptionell verabsolutiert.

Auch die in der Konferenz kommunistischer und Arbeiterparteien 1957 vorgenommene Deutung der Gegenwartsepoche als "Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus, der durch die Große Sozialistische Oktoberrevolution in Rußland eingeleitet wurde"[15], ging eben von diesem theoretischen Schematismus aus, und ihre politische Handhabung barg ihn immer in sich. Das mußte einerseits darauf hinauslaufen, ein bestimmtes Gesellschaftskonzept als Endzeitverheißung - als Erfüllung der ganzen geschichtsobligatorischen Kette - zu kreieren, was jeder dialektisch-materialistischen Einsicht entgegensteht. Andererseits führte es zu einem simplifizierenden, die Problemsicht verengenden und über weite Strecken kontraproduktiven strategischen Konzept.[16] Die Folgen - ich nenne nur den Besitzanspruch auf Kenntnis des Geschichtsverlaufs bei sich vertiefender Kluft zwischen theoretischer Proklamation und geschichtlicher Realproblematik, die Tendenz zur Ausgrenzung anderer Alternativerwägungen und Progressionsbewegungen, die Selbstisolation - sollen hier nicht im einzelnen analysiert werden. Sie erweisen sich jedenfalls als verheerend, bis hin zu dem Orientierungsverlust und den heute noch vorhandenen Irritationen, die der Zusammenbruch Ende der 80er Jahre bewirkte. Dieses Epochekonzept ist offenkundig gescheitert. Aber damit scheiterte auch ein Teil des Konzepts der sozialistischen Revolution, so wie es sich im 20. Jahrhundert ausgebildet und speziell in den ebenfalls auf der Konferenz 1957 proklamierten "grundlegenden" und "allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten" der sozialistischen Revolution Ausdruck gefunden hatte.[17]

Das soll nicht falsch verstanden werden. Es geht mir nicht darum, die in dieser Epochedefinition enthaltene weltgeschichtliche Perspektive in toto zu verwerfen. Ich wende mich gegen den mit ihr verbundenen und aus politischem Voluntarismus geborenen theoretischen Schematismus, und daher halte ich es für erforderlich, ihre methodologischen Grundlagen kritisch zu erörtern. Heute ist ja weithin anerkannt, daß gesellschaftstransformatorische

---

revolutionären Umgestaltung erscheinen mußte (G. Fülberth: Der große Versuch. Köln 1994. S.78) - trotz der kritischen Haltung in dieser Frage etwa bei Rosa Luxemburg und bei Lenin selbst.

15 Dokumente der Beratungen von Vertretern der kommunistischen und Arbeitsparteien. Moskau 1957. S. 5. In späteren Tagungen wurden zu dieser Bestimmung andere hinzugefügt, und zugleich wurde sie verengt, speziell mit der Formel "Übergang immer neuer Völker auf den Weg des Sozialismus" (Erklärung der Beratung von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien. November 1960. Berlin o. J. S. 10)

16 Detaillierter in W. Eichhorn: Wege und Irrwege einer Transformation. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie. Beiheft 44. 1991. S. 69 ff

17 Dokumente der Beratungen von Vertretern der kommunistischen und Arbeitsparteien. Moskau 1957. S. 15/16

Veränderungen auf der geschichtlichen Tagesordnung stehen - ich bemühe mich zunächst, ganz vorsichtig und möglichst neutral zu formulieren -, welche die gefährlich anwachsenden Menschheitsprobleme möglichst komplexen zukunftsträchtigen, naturverträglichen, humanistisch-emanzipatorischen Lösungen zuführen. Aber von derartigen Veränderungen entsteht ein völlig schiefes und unbrauchbares Bild, wenn sie als determiniert im mechanistisch-deterministischen Sinne - wie er etwa im Denkmodell des sogenannten Laplaceschen Dämon zum Ausdruck kommt - interpretiert werden. Denn hier haben wir es mit weitestgehend offenen Prozessen hochkomplexer Systemveränderungen und Zustandsfolgen zu tun, in denen Kontinuitätsbrüche eine wesentliche Rolle spielen und sich neue Qualitäten in einem unübersehbaren Feld von Zufallsereignissen ausbilden. Eine solche Transformation muß als Gesamtheit möglicher, ganz unterschiedlicher, im Detail nicht vorherbestimmbarer Umgestaltungen verstanden werden. Nur auf diesem methodologischen Hintergrund kann heutzutage von einer sozialistischen oder kommunistischen oder irgendwie anders benannten Transformation sinnvoll geredet werden.[18]

Das Problem mag noch etwas an Hand der bereits angeführten angeblich "allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten" der sozialistischen Umgestaltung verdeutlicht werden. Ist es überhaupt möglich, allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten eines Umbruchsprozesses aufzufinden, der sich in komplexen Systemveränderungen, im Wechselspiel von Kontinuitäten und Sprüngen, in einer Vielzahl möglicher und zum großen Teil unerwartbarer Wandlungen vollzieht und der sich zudem, geschichtlich gesehen, in seinen Anfangsphasen befindet, dessen Entfaltung also noch außerhalb des Erfahrungs- und Wissenshorizonts liegt. Die Frage formulieren heißt, sie zu verneinen. Da sind nur nomologische Aussagen möglich, die lediglich über einige ganz allgemeine Entwicklungsrahmen und Erfordernisse und bestenfalls über einige allgemeine Entwicklungsmöglichkeiten informieren. Man sieht sich da immer weitgehend offenen Perspektiven gegenüber. Man befindet sich auf unsicherem Feld, wo normalerweise schon sehr viel erreicht ist, wenn man mit begründeten Vermutungen über allgemeine Entwicklungsrichtungen arbeiten kann. Für die dialektisch-materialistische Geschichtsauffassung ist das eine prinzipielle methodologische Position. Geht man davon aus, daß wir es mit realen, von politischen Programmen und Doktrinen unabhängigen Prozessen der Gesellschaftsformation und -transformation zu

---

18 Mir scheint, daß das ziemlich genau der Intention entspricht, die Marx und Engels etwa in den Worten formulierten, für sie sei der Kommunismus nicht ein Zustand, der hergestellt werden soll, oder ein Ideal, wonach die Wirklichkeit sich zu richten habe. "Wir nennen Kommunismus die wirkliche Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt. Die Bedingungen dieser Bewegung ergeben sich aus der jetzt bestehenden Voraussetzung." ( K. Marx/F. Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW Bd. 3. S. 35)

tun haben, so ist eine andere Haltung gar nicht möglich. Wer allerdings der politvoluntaristischen Illusion frönt, derartige Umgestaltungen richteten sich nach Absichten und Plänen, den werden wenig Bedenken plagen, wenn er politische Programmpunkte zu Gesetzesaussagen umtauft.

Hier muß ich einfügen, daß es mir ganz fern liegt, alle historische Theoriebildung, die in marxistischem Sinne betrieben wurde, mit diesem Vorwurf des Geschichtsschematismus zu belegen. In der wissenschaftlichen Literatur und Diskussion zu dieser Thematik, an der ja viele von uns teilnahmen, wurde dieser mehr und mehr durchlöchert. Wolfgang Küttler hat darüber einiges ausgeführt, und er hat auch mit vollem Recht gesagt, daß das nie konsequent geschah.

Nun fragt sich, ob das realgeschichtliche Revolutionsgeschehen des 20. Jahrhunderts mit der Begrifflichkeit von der sozialistischen Revolution, wie sie sich im zwanzigsten Jahrhundert entwickelt hatte, oder von ihr her adäquat faßbar ist. Das will ich nicht generell verneinen, aber ich kann es auch nicht generell bejahen. Darauf komme ich gleich zurück. Schließlich ergibt sich - zumindest mit Bezug auf die seit der Nachmitte des 20. Jahrhunderts anstehenden Umwälzungen - die noch tieferliegende Frage, inwieweit und ob überhaupt heutige Transformationen nach dem Paradigma der Revolutionen der Neuzeit, vor allem des 18. und 19. Jahrhunderts, gedacht werden können. Auch das muß ich in vieler Hinsicht, wenn auch nicht generell, verneinen, jedenfalls gehe ich so weit, von einem notwendigen Paradigmenwechsel zu sprechen. Das wird uns weiter unten noch beschäftigen.

## Revolutionäre Durchbrüche im 20. Jahrhundert

Über die revolutionären Geschehnisse des 20. Jahrhunderts, vor allem die russische und die chinesische Revolution - die dabei eindeutig dominierenden Vorgänge - muß von einem formationstheoretischen Konzept her, das von Geschichtsschematismen und Voluntarismen befreit ist, neu nachgedacht werden. Wobei man sich darüber klar sein sollte, daß die Wirkungsgeschichte gerade dieser Umwälzungen alles andere als abgeschlossen ist, wie auch darüber, daß diese Wirkungsgeschichte keine widerspruchsfreie, unvermittelte, geradlinige ist.

Diese Revolutionen sind mit sozialistisch-emanzipatorischer Programmatik angetreten, die zu einem wesentlichen Faktor ihrer enormen Durchbruchskraft wurde. Aber zunächst ist zu fragen, welche realgeschichtlichen Lebensprobleme sie wirklich anpackten und mit welchem Erfolg sie das taten. Die Art, wie 1957 und in der Folgezeit der geschichtliche Inhalt der Gegen-

wartsepoche bestimmt wurde, hat den Blick für den geschichtlichen Zusammenhang dieser Revolutionen mit dem umfassenderen und überaus widerspruchsvollen transformatorischen Geschehen, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts einsetzte, zumindest ebenso viel verstellt wie erhellt. Auf der Grundlage der kapitalistisch organisierten großindustriellen Produktionsweise setzten mit der raschen wissenschaftlich-technischen und Produktivkraftentwicklung, mit der wachsenden Rolle monopolistischer und finanzkapitalistischer Organisationen und staatlicher Regulierungsfunktionen transitorische Prozesse ein, die aus klassischen privatkapitalistischem Boden erwuchsen, aber zugleich aus dem Privatkapitalismus hinausdrängten; sie markierten einen strukturellen Wandel des kapitalistischen Systems.[19] Mehr und mehr hatte sich die Ausbreitung der kapitalistischen Herrschaft und der durch sie hervorgebrachten sozialen Konflikte mit dem seit vier Jahrhunderten ablaufenden Prozeß der außereuropäischen Expansion, der Kolonisierung, der Schaffung politischer und ökonomischer Dominanzen und Abhängigkeiten verflochten und zur Aufteilung der Welt unter die imperialen Verbände und Mächte geführt. Dadurch wurden die kapitalistischen Formierungssprozesse einschneidend verändert. Dominierend in der weltpolitischen Entwicklung wurden der mit allen Mitteln geführte Kampf dieser Mächte um die Verteilung und Neuverteilung der Einflußsphären, die Erpressung, Ausplünderung und Entwürdigung der Völker in den kolonialen und abhängigen Ländern, militärisch-machtpolitische Drohungen und Provokationen, Wettrüsten und Aggression.

Stellt man diese veränderten geschichtlichen Umstände in Rechnung, so wird die Aufmerksamkeit vor allem auf zwei ineinander verschlungene geschichtliche Ereignisketten gelenkt, die zugleich (und ganz unabhängig von der politischen Programmatik von Parteien) einen strukturellen Wandel in den sozialökonomischen und sozialpolitischen Voraussetzungen und Tendenzen heranreifender gesellschaftlicher Umbrüche anzeigten.

Da ist **einerseits** das in den neunziger Jahren zuerst in Deutschland auf hochindustrieller Basis in Gang gesetzte Wettrüsten und die zur gleichen Zeit einsetzende Kette von Imperialkriegen: der chinesisch-japanische Krieg (1894/95), der spanisch-amerikanische Krieg (1898), der Burenkrieg (1899/1902), der Panamakonflikt (1901), der russisch-japanische Krieg (1904/05), die Marokkokrisen (1905/06, 1911), die Krise um Bosnien (1908), der

---

19 Was Marx bereits vermerkte; er sah in den Aktiengesellschaften eine "Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise selbst" und eine "Übergangsform zu einer neuen Produktionsweise" (K. Marx: Das Kapital Bd. 3. In: MEW 25. S.454 ff). Ähnlich später auch R. Hilferding: Das Finanzkapital. Berlin 1955. S. 556 ff und W. I. Lenin: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. In: LW Bd. 22. S. 209 ff

türkisch-italienische Krieg (1911/12), die Balkankriege (1912/13) und schließlich der erste Weltkrieg (1914/18). Das damalige Weltsystem war durch die Kolonial- und Aggressionspolitik der herrschenden imperialen Mächte und der sie stützenden politischen Kräfte auf eine Bahn geraten, auf der nur der Griff des Menschengeschlechts nach der Notbremse, von dem Walter Benjamin sprach[20], vor dem Abgrund retten konnte.[21] Die russische Revolution vom Februar und vor allem vom Oktober 1917 war - was später auch immer geschehen sein mag - in erster Linie eine von einer breiten Volksbewegung getragene Durchbruchsrevolution, die aus dem entsetzlichen Gemetzel des imperialistischen Weltkrieges hinausführte[22] und zumindest einen Grundstein für die Befreiung der Menschheit vom imperialistischen Krieg legte.

Andererseits war die russische Revolution Glied in einer ganzen Kette revolutionärer Ausbrüche (in Persien 1906/11 und der Türkei 1908, in Mexiko 1910, in Portugal 1910/12, in China vor allem 1911/13 und vor allem in Rußland 1905 und dann im Februar und Oktober 1917). Was diese Revolutionen von den vorausgegangenen Revolutionszyklen unterschied, war, daß sie nicht in den damaligen Zivilisationszentren einsetzten, sondern an deren Peripherie, dort, wo die Konfliktpotentiale des damaligen Weltsystems

---

20 W. Benjamin: Gesammelte Schriften. I.3. (Hg. R. Tiedemann u. H. Schweppenhäuser). S. 1232

21 Siehe G. Fülberth: Der große Versuch. S. 27/28. Daß dies berechtigt ist, zeigt ein Blick in die unmittelbar vor dem Oktoberumsturz geschriebene Arbeit Lenins "Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll" (In: W. I. Lenin: Werke. Bd. 25. Berlin 1960).

22 "Frieden!" war - zusammen mit der Forderung nach Land und nach Brot - die entscheidende Kampfeslosung, unter der im Februar die zaristische Selbstherrschaft zu Fall gebracht wurde. Sie beherrschte die Masssendemonstrationen im April und Mai und die Verbrüderungsszenen deutscher und russischer Soldaten. Als dann die Kerenskiregierung die russische Armee in die aussichtslose Sommeroffensive jagte und diese das vorprogrammierte Fiasko erlitt, war der gesellschaftliche Zusammenbruch eine Frage der Zeit. Die Bolschewiki um Lenin hatten seit dem russisch-japanischen Krieg eine Friedensprogrammatik vertreten, die sich gegen jegliche Kolonial- und Hegemonialpolitik stellte, für die Niederlage und den Sturz der eigenen imperialistischen Regierung eintrat und sozialistische Wandlungen als Ausweg aus der Lage verfocht. Ansehen und Autorität dieser Partei wuchsen seit dem Sommer des Jahres 1917 praktisch von Woche zu Woche. Was konterrevolutionäre Generale an Provokationen und militärdiktatorischen Putschversuchen in Szene setzten, wirkte kräftig in die gleiche Richtung. Als dann die Bolschewiki in der Hauptstadt die Macht an sich nahmen - durch eine friedlich, geradezu ungestört und planmäßig vor sich gehende Aufstandsaktion -, war das nur die Konsequenz eines längst vor sich gehenden, breiten politischen Willensbildungsprozesses, logisches Resultat eines ohnehin ablaufenden plebiszitären Aktes, Nachvollzug einer Machtverschiebung, die auf politischem Gebiet in der Masse der Arbeiter, Bauern, Soldaten und der radikalisierten Intelligenz bereits stattgefunden hatte. Logisch dann auch der erste revolutionäre Gesetzgebungsakt: Buchstäblich wenige Stunden nach der Machtübernahme wurde das Dekret über den Frieden erlassen. In ihm wurde der Krieg als größtes Verbrechen an der Menschheit bezeichnet, und allen kriegführenden Völkern und Regierungen wurden sofortige Verhandlungen über den Abschluß eines allgemeinen, gerechten, demokratischen Friedens ohne Annexionen und Kontributionen angeboten. Das war Frieden "von unten".

zusammengeballt und durch Krieg und koloniale Aggression dramatisch zugespitzt hervorbrachen.[23] Sowohl Rußland als auch China waren für diese Situation charakteristisch. Die Tatsache des peripheren Ausgangspunktes ist in der Literatur vielfach betont worden.[24] Das entspricht auch dem weiteren Fortgang der Dinge. Was in der russischen Revolution geschah, hatte bedeutenden Einfluß auch auf die entwickelten Industrieländer. Die dort herrschende Ordnung war in der Öffentlichkeit zutiefst diskreditiert. Sie erhielt tiefe Risse. In verschiedenen Ländern (Finnland, in den baltischen Staaten, Ungarn, Deutschland, Österreich) war sie am Zusammenbrechen. Und doch konnte sie sich immer wieder konsolidieren, wobei sie sich gezwungen sah, innovative und soziale Wandlungen vorzunehmen.

Ganz anders an der Peripherie. Hier wurde die russische Revolution zur Initialzündung eines wirklich weltverändernden revolutionären Prozesses. Von ihr ging eine Woge revolutionärer Stürme aus. Sie überzogen den nordafrikanischen und arabischen Raum, die Türkei, Argentinien und Brasilien, Korea und die Mongolei, vor allem aber China und - in ganz anderer Form - Indien. Das schändliche imperialistische Kolonialsystem wurde untergraben; es brach zusammen und zerfiel schließlich im Gefolge des zweiten Weltkrieges. Der Prozeß setzte sich bis in die 70er Jahre fort (Vietnam, Angola, Mozambique, Nicaragua). Für die weiteren Perspektiven der weltgechichtlichen Entwicklung waren damit die Karten neu gemischt.

## Bewegungsrichtungen der Geschichte

Anfangs des zwanzigsten Jahrhunderts zeichnet sich also eine weltgeschichtliche Verschiebung ab. Man kann von einer partiellen Umkehr der Bewegungsrichtung der Geschichte sprechen, womit gemeint ist, daß die Determination geschichtlicher Verläufe nicht mehr - wie in den zurücklie-

---

23 Peripherie meint hier nicht einfach Randgebiet in Bezug auf die Ausbildung kapitalistischer Verhältnisse, sondern vor allem Randgebiet der ökonomischen Entwicklung, insbesondere der Produktivkraftentwicklung, wobei Randgebiet nicht absolute Rückständigkeit bedeutet, sondern Schnittpunkt und Konflikt entwickelter Verhältnisse und Rückständigkeit (was sowohl für Rußland wie für China charakteristisch war). Hier gibt es einen Unterschied zwischen den Revolutionen des 20. Jahrhunderts und den bürgerlichen Revolutionen vor 1789, die zwar auch am Rand der Feudalgesellschaft einsetzten, jedoch in den am weitesten fortgeschrittenen Produktionsgebieten (Florenz, Flandern, England).

24 Verwiesen sei vor allem auf I. Wallerstein: The Modern World System. 3 Bde. New York u. a. 1980-1989; M. Kossok: Fragen der Revolutionstheorie. Das 20. Jahrhundert - eine Epoche der peripheren Revolution. In: 75 Jahre Oktoberrevolution in Rußland. Frankfurt a. M.; W. Küttler: 1789, 1917, 2000 - Gedanken zum Verhältnis von Moderne und Revolution. In: Z. Nr. 20. Dez. 1994. Siehe auch E. Nyikos: "Periphere Revolutionen" im Globalsystem. In: Z. Nr. 20. Dezember 1994 und P. Scherer: Der große Aufstand. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 1/1993; ferner N. Chomsky: Wirtschaft und Gewalt. Vom Kolonialismus zur neuen Weltordnung. Lüneburg 1993. S. 116 e. a.

genden Jahrhunderten - nur von den sogenannten Metropolen zur Peripherie hin verläuft, sondern nun auch von letzterer zu ersteren. Dabei kommt es zu einer Divergenz der Entwicklungstriebkräfte der Geschichte in diejenigen der technoökonomischen Entwicklung einerseits und diejenigen der sozialen Umgestaltung und Völkeremanzipation andererseits. Erstere bringt zusammen mit weitgehend zukunftsbestimmenden Produktivkrafttendenzen und entsprechenden Organisationsformen infolge der herrschenden kapitalistischen Profitorientierung zugleich gefährliche destruktive Tendenzen (Rüstungsproduktion, Arbeitslosigkeit, sich vertiefende Gegensätze zwischen Arm und Reich, Umweltzerstörung) hervor. Die zweite mobilisiert oder revitalisiert - zumindest partiell, aber im allgemeinen mit erheblicher Einflußkraft - mit dem Erwachen der vorher niedergedrückten Völker zugleich eine bis dahin ungeahnte Vielfalt unterschiedlicher institutioneller, kultureller, religiöser Traditionen, darunter eben auch Einflußfaktoren und Ideologeme, die gefährliche, destruktive Fehlentwicklungen bewirken können und bewirkt haben.

Hier ist im Kern die ganze Widersprüchlichkeit angelegt, die in den Transformationsprozesses im 20. Jahrhundert hervorbrach. Ihr ist eben mit der genannten Formationsabfolgeschematik theoretisch nicht beizukommen. So wird die Dialektik der geschichtlichen Entwicklung nach meiner Meinung in ein völlig falsches Licht gerückt oder direkt entstellt, wenn man die kapitalistischen Formierungsprozesse des beginnenden 20. Jahrhunderts (oder der Gegenwart) mit geschichtlich zurückliegenden Prozessen der ausreifenden oder gar der sich herausbildenden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft undifferenziert in einen geschichtlichen Block, "der Kapitalismus" genannt, zusammenschlägt und diesem den anderen Block, genannt "der Sozialismus" - womöglich noch gleichgesetzt mit den 1989 zusammengebrochenen sozialpolitischen Systemen Ost- und Mitteleuropas -, als Totalnegation oder -aufhebung entgegensetzt. Da müssen tieferliegende geschichtliche Bezüge heute vor sich gehender oder anstehender Formations- und Transformationsprozesse mit der ganzen Kette revolutionärer Zyklen, Einschnitte, Entwicklungs- und Krisenschübe seit dem 16. Jahrhundert berücksichtigt werden. Und im Hinblick auf das Verhältnis zwischen den entwickelteren Zentren und der weniger entwickelten Peripherie müssen Wechselbezüge mit geschichtlich tief verwurzelten vor- oder nichtbürgerlichen Formen und Traditionen des Reproduktions- und Kulturprozesses in den Blick treten. Die Globalisierung hebt diese Problematik nicht auf, sie läßt sie nur noch schärfer hervortreten, worauf zurückzukommen ist.

Jedenfalls wandelten sich um die Jahrhundertwende die Konfliktsituationen und die Perspektiven revolutionärer Veränderungen und damit die Inhalte der strategischen Kategorien gegenüber dem, was die Jahrzehnte zuvor an Problemen und Fragestellungen hervorgebracht hatten. Doch die geschicht-

liche Tragweite der Konflikte und Tendenzen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts sich anbahnten und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zum Durchbruch kamen, wurde von den meisten marxistischen Theoretikern vorerst kaum bemerkt. Auf dem Boden des Konzepts, das Marx und Engels hinterlassen hatten, schien schwer vorstellbar, daß eine revolutionäre Umwälzung von wenig entwickelten Randsituationen ihren Ausgang nehmen würde. Aber immerhin waren Marx und Engels im Gefolge der revolutionären Ereignisse von 1848/49 zu einer merkwürdigerweise kaum beachteten Einschätzung gekommen. In einem 1850 geschriebenen Artikel stellen sie fest, daß in England - damals Zentrum des Kapitalismus und der industriellen Revolution - zwar der Grund gelegt wird für die europäischen Krisen, daß es aber in den Ländern Kontinentaleuropas, die damals die Peripherie der bürgerlich-kapitalistischen Entwicklung bildeten - Marx spricht von den "Extremitäten des bürgerlichen Körpers" -, eher zu revolutionären Ausbrüchen kommen muß als in England, dem "Herzen" des bürgerlichen Körpers, denn hier sei die "Möglichkeit der Ausgleichung" größer als dort. Bei der Rückwirkung der kontinentalen (also peripheren) Revolutionen auf das Zentrum müsse sich zeigen, "inwieweit diese Revolutionen wirklich die bürgerlichen Lebensverhältnisse in Frage stellen, oder wieweit sie nur ihre politischen Formationen treffen."[25] Wenn man die Veränderungen berücksichtigt, die in der Zeit zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts eintraten - die Ausbildung einer Gruppe hochindustrialisierter metropolitaner Räuberstaaten Europas und Nordamerikas, wodurch auch Länder der vormaligen Peripherie zu Zentren aufrückten, und die Verwandlung des Rests der Welt in eine Peripherie kolonialer und abhängiger Länder - dann wird man zugeben, daß in diesen Bemerkungen Marx' und Engels', die um die Mitte des 19. Jahrhunderts niedergeschrieben wurden, ein Zugang umrissen ist, der, mutatis mutandis, im Hinblick auf die revolutionären Wandlungen in der ersten Hälfte "unseres" Jahrhunderts, kaum trefflicher formuliert werden kann. Die tiefe geschichtliche Einsicht, die hier zum Vorschein kommt, beweist sich auch in den Hinweisen auf die wahrscheinliche Vorreiterrolle der russischen und der chinesischen Revolution.[26]

In der europäischen Arbeiterbewegung wurde jedoch der Wandel in den Perspektiven revolutionärer Umgestaltungen nur zögerlich verstanden, und die Wahrheit gebietet festzustellen, daß sich daran erst in jenem Teil der

---

25 K Marx/F. Engels: Revue. Mai bis Oktober 1850. In: MEGA I/10. S. 466

26 Siehe K. Marx: Revolution in China and in Europe. In: MEGA I/2. S. 147 ff; F. Engels: Die Arbeiterbewegung in Deutschland, Frankreich, den Vereinigten Staaten und Rußland. In: MEW Bd. 19. S. 144 (Italienischer Urtext in MEGA I/25. S. 120); K. Marx/F. Engels: Vorrede zur zweiten russischen Ausgabe des "Manifests der Kommunistischen Partei". In: MEGA I/25. S. 295/96.

Arbeiterbewegung etwas grundsätzlich änderte, in dem der Leninismus Einfluß gewann - speziell im Gefolge der russischen Revolution von 1917. Auch Lenin hielt strikt an der klassischen marxistischen Ansicht zur bevorstehenden sozialen Umwälzung fest, und zugleich trat in seinem strategischen Kalkül bereits lange vor dem ersten Weltkrieg, vor allem aber seit Ausbruch dieses Krieges, der Befreiungskampf der ausgeplünderten Völker in den wenig entwickelten, abhängigen und kolonial unterdrückten Ländern, einschließlich derjenigen des zaristischen Rußlands, als grundlegender Faktor der weltgeschichtlichen Entwicklung auf. Diese Mehrheit der Bevölkerung des Erdballs - so Lenin in einer Rede Ende November 1919 -, die bis dahin außerhalb des geschichtlichen Fortschritts gestanden und keine selbständige revolutionäre Kraft dargestellt haben, höre zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf, eine passive Rolle zu spielen, der imperialistische Krieg habe auch den Osten geweckt und dessen Völker in die internationale Politik einbezogen, und die gegenwärtige Revolution führe dazu, daß die Völker des Ostens die Geschicke der ganzen Welt mitentscheiden, daß die Völker aufhörten, nur Objekt der Bereicherung zu sein.[27] Diese Problemsicht, die in den zwanziger Jahren zu einem Grundzug der in der dritten Internationale vertretenen Auffassungen wurde[28], führte Lenin bereits zu einer wesentlich veränderten Konzeption der sozialistischen Revolution: "Somit wird die sozialistische Revolution nicht nur und nicht hauptsächlich ein Kampf der revolutionären Proletarier eines jeden Landes gegen die eigene Bourgeoisie sein, nein, sie wird ein Kampf aller vom Imperialismus unterdrückten Kolonien und Länder, aller abhängigen Länder gegen den Imperialismus sein."[29] Und 1923: Wenn die gigantische Mehrheit der Weltbevölkerung in Rußland, Indien, China in den antiimperialistischen Kampf für ihre Befreiung hineingerissen werde, sei der endgültige Sieg des Sozialismus vollständig und unbedingt gesichert.[30]

Heute wissen wir, daß hier Weitblick mit perspektivischer Verkürzung gepaart sind. Aber daß die von Lenin erarbeiteten und verfochtenen Prinzipien zur Lösung der kolonialen Frage - vor allem solche Prinzipen wie das der internationalen Solidarität der Arbeiter und der unterdrückten Massen in den kolonialen und abhängigen Ländern, das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung und Lostrennung, das Prinzip der territorialen Autono-

---

27 W. I. Lenin: Referat auf dem II. Gesamtrussischen Kongreß der kommunistischen Organisationen der Völker des Ostens. In: LW Bd. 30. S. 145

28 Daß es dafür auch da harter Auseinandersetzungen bedurfte, mag man ersehen aus dem Auftreten Ho Chi Minhs (Siehe: Reden und Schriften. Leipzig 1980, vor allem die Beiträge "Gedanken zur Kolonialfrage"; "Die Menagerie"; "Die russische Revolution und die Kolonialvölker"; "Rede über die nationale und koloniale Frage auf dem V. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale")

29 LW Bd. 30. S. 144

30 W. I. Lenin: Lieber weniger, aber besser. In: LW Bd. 33. S. 489

mie bei gleichzeitigem demokratischen Zentralismus usw. -, die ja auch große Möglichkeiten ihrer Weiterentwicklung geboten hätten, unter die großmachtpolitischen Räder dieser wie jener Seite gerieten, wird, wenn ich recht sehe, von künftigen Generationen als eine der Tragödien der Menschheit empfunden werden.

Die Widersprüchlichkeit der Transformationsprozesse, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts zum Vorschein kam, ist in ihren Grundtendenzen trotz vieler geschichtlicher Veränderungen geblieben, und sie dürfte zumindest bis weit in das nächste Jahrhundert hinein die weltgeschichtliche Szenerie in Formen, die heute kaum absehbar sind, in hohem Maße mitbestimmen. Wer annimmt, die Einflußnahme der rebellierenden Peripherie, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine so handgreifliche Tatsache wurde, sei inzwischen - beispielsweise durch den Zusammenbruch kommandosozialistischer Systeme in Mittel- und Osteuropa - gestoppt worden, dürfte einem lächerlichen Irrtum auflaufen. "Gegenwärtig weist der Trend der historischen Entwicklung, welcher für fünf Jahrhunderte auf eine immer weiter voranschreitende Expansion Europas hinauslief, wieder in die entgegengesetzte Richtung. Von der ehemals kolonialen Peripherie, so scheint es, gehen heute Kräfte der sozialen Bedrohung und potentieller Destabilisierung auf Europa aus. Ja mehr noch, die westliche Zivilisation sieht sich durch den Islam, zumindest in seinen fundamentalistischen Ausprägungen, auf einem höheren Niveau als zuvor herausgefordert. Vor allem aber ist es die dumpfe Furcht vor einem zunehmenden Strom von Einwanderern aus der nichteuropäischen bzw. nichtwestlichen Welt, die uns umtreibt."[31] Hier wäre zu debattieren, ob diese Gegenläufigkeit (in der einen wie der anderen Richtung!) nur in ihren destruktiven und nicht auch in ihren produktiven Wirkungen oder Möglichkeiten begriffen werden sollte. Allerdings ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß durch die ganze Entwicklung der letzten Jahrzehnte viele Möglichkeiten vernünftiger Lösungen verbaut wurden und katastrophische Zuspitzungen zunehmen werden.

Die Fakten sprechen leider für diesen Lauf der Dinge. All das was heutzutage von den entwickelten Zentren her auf diesen Teil der Welt ausstrahlt[32] - die Arbeitslosigkeit, die Ausgrenzung armer und ärmster Schichten aus dem gesellschaftlichen Getriebe, der Wirtschafts- und Finanzkrieg, die Grundstücks- und Finanzspekulation, die destruktiven ökologischen Tendenzen, der Waffenhandel und die Militarisierung, die Zunahme der Potentiale struktureller Gewaltanwendung usf. - all das erzeugt dort potenziert verheerende Wirkungen: Völkermord und ethnische Massaker, Elendsda-

---

31 Wolfgang J. Mommsen: Europa und die außereuropäische Welt. In: Historische Zeitschrift. 1994. Band 258. S. 662/63

32 Siehe P. Scherer: Zur Geographie des Kapitalismus 1989 - 1993. In: Z. Nr. 18, Juni 1994

sein von Millionen und Abermillionen in dörflicher Rückständigkeit, Dahinvegetieren in Slums und auf Müllbergen von Megastädten oder in Flüchtlingslagern. Und durch die Politik der industriell entwickelten Staaten wird vorerst in der Regel fortgesetzt, was den metropolitanen Mächten seit Ende des vorigen Jahrhunderts an brutalen, phantasielosen und feigen Reaktionen auf die von der Peripherie her vordringende Rebellion in der Hauptsache einfallen wollte: Schüren von Zwietracht, Intervention, Erpressung, Boykott, Diktat. Der durch NATO getragene und durch die UNO gestützte Interventionismus[33], der sich in den letzten Jahren ausbildete, ist auch nur eine hinter politischen und medialen Rauchvorhängen mit Raffinesse eingefädelte Variante dieser metropolitanen Weisheit.

Wenn es Vergangenheiten gibt, die "aufgearbeitet" werden müssen, dann gehört dazu diejenige der von Europa ausgehenden Unterwerfung und Kolonisierung der Welt. Die weitere Verdrängung dieser Vergangenheit wird wenig fruchten, weil sie die Metropolen einholen wird. Dem wachsenden Einwandererdruck wird man mit Grenzregimen und Bestimmungen auf Dauer schwerlich standhalten können. Auch unabhängig davon werden, wenn die seit Anfang der neunziger Jahre auf den Weg gebrachten antisozialen Tendenzen[34] weiter vorankommen, Verhältnisse, die für unterentwickelte Länder typisch geworden sind, mehr und mehr in den entwickelten Industriestaaten Einzug halten. Noam Chomsky betont, daß die reichen Industriegesellschaften selbst charakteristische Merkmale der Dritten Welt annehmen, und er beschreibt dieses Phänomen so: "Aus einer steigenden Flut von Armut und Verzweiflung erheben sich Inseln extremen Reichtums und enormer Privilegien." Vor allem die USA unter Reagan und Großbritannien unter Thatcher hätten diese Entwicklung genommen. Kontinentaleuropa schließe dazu auf, und der Zusammenbruch des Sowjetimperiums eröffne neue Möglichkeiten, "die Grenzlinie zwischen Norden und Süden innerhalb der reichen Gesellschaften selbst noch besser als bisher zu befestigen."[35]

In der Literatur wird heute zuweilen auf eine Geschichtsparallele der heutigen Situation mit dem Schicksal des römischen Weltreiches seit dem 2. Jahrhundert n. Z. angespielt.[36] Letzteres hat das Interesse der Historiker seit jeher gefunden. Hier ist Vorsicht geboten, weil sich komplexe Situa-

---

33 Siehe U. Albrecht: Reform der VN und "humanitäre" Intervention? In: Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt. Nr. 55/56. 1994.

34 Siehe W. Gerns: "Renaissance der sozialen Frage": Zum Wirken des allgemeinen Gesetzes der kapitalistischen Akkumulation. In: Neue Realitäten des Kapitalismus. Linke Positionsbestimmungen. Frankfurt a. M. 1995.

35 N. Chomsky: Wirtschaft und Gewalt. S. 101

36 In diesem Zusammenhang sei verwiesen auf J.-C. Rufin: Das Reich und die neuen Barbaren. Berlin 1993

tionen, die den konkreten geschichtlichen Charakter der Erscheinungen prägen, sich nicht wiederholen. Aber in diesem Falle besitzt die Parallelität eine gewisse Überzeugungskraft, weil sich ohnehin der Schluß anbietet, daß die Menschheit Wege des wirtschaftlichen und kulturellen Ausgleichs und Austauschs, der materiell und kulturell abgesicherten Selbstbestimmung und Autonomie der Völker finden muß - Wege also, die vor allem für die Wohlstandsinseln dieser Welt notwendigerweise einschneidend sind - oder daß sie einer Art "römischer Lösung" mit allen ihren heute kaum vorstellbaren Destruktionen entgegengeht. Und schließlich birgt die Situation die Möglichkeit noch schlimmerer Konsequenzen in sich. Die damalige "römische Lösung" bedeutete nicht nur Rückschlag und Zerstörung, sie brachten auch eine gesellschaftliche und moralische Erneuerung hervor. Heute aber sind hinlänglich Möglichkeiten für ein totales Scheitern der Menschheit gegeben - ganz abgesehen von der ökologischen Problematik (die hier nicht Gegenstand der Erörterung ist).

**Sozialistische Programmatik und formationelle Realität**

Die entscheidenden Umgestaltungen dieses Jahrhunderts - vor allem in Rußland und China -wurden unter sozialistischen Zielsetzungen in Angriff genommen. Freunde wie Gegner haben immer wieder festgestellt, daß in diesen Ländern vor allem auf ökonomischem und sozialem Gebiet kaum geschichtliche Voraussetzungen für den Übergang zum Sozialismus gegeben waren. Und tatsächlich gelang es auf diesem Wege im 20. Jahrhundert nicht, eine - mit Marx zu sprechen - "progressive Epoche ökonomischer Gesellschaftsformation" jenseits der kapitalistischen Produktionsweise zu entwickeln. Die sozialen Ordnungen, die in Mittel- und Osteuropa angetreten waren, um sie zu verwirklichen, sind zusammengebrochen. Waren demnach die sozialistische Programmatik und der Versuch, sie zu verwirklichen, sinnlos, zwecklos, verfehlt?

Hinsichtlich dieser Frage sollte zunächst erwogen werden, ob hier nicht - ähnlich wie das in allen bürgerlichen Umgestaltungen der Fall war - der Überschuß an Blütenträumen, heroische Illusionen, das Ringen um noch nicht Erreichbares geschichtlich notwendig waren, um das, was geschichtlich möglich war, auch zu erreichen. Und was erreicht wurde, war immerhin der Ausbruch eines bedeutenden Teils der Menschheit aus dem imperialistischen Krieg und seinen Verkettungen und der Ausbruch eines bedeutenden Teils der Peripherie aus dem System der kolonialen und halbkolonialen Unterdrückung. Das ist gewiß nichts Unbedeutendes, und das spricht unbedingt für die sozialistische Programmatik. Daher empfiehlt es sich, die von manchen allzu leichthin geäußerte Meinung, in diesem Jahrhundert sei der Sozialismus als Programm historisch gescheitert, nicht allzu ernst zu

nehmen, sondern sie, gelinde gesagt, etwas zu relativieren. Und nicht übersehen werde sollte dabei, daß es nicht Illusionen und nichtreifende Blütenträume, sondern die tatsächlich bewirkten weltgeschichtlichen Veränderungen waren, welche diesen Revolutionen von Anbeginn den abgrundtiefen Haß aller Kriegs- und Kolonialinteressenten, aller Expropriateure, aller Befürworter militärischer Machtpolitik verschaffte, und daraus wurde die Politik der militärischen Aggression und Erpressung, der Interventionsdrohungen, der wirtschaftlichen Boykottmaßnahmen und Finanzdiktate, der psychologischen Kriegführung geboren, die bis heute fortwirkt.[37]

Allerdings ist dann auch zu fragen, was in diesen Umwälzungen aus dem Programm der Erkämpfung einer sozialstischen Gesellschaft wurde. Wenn sich in Europa und Asien Staaten und Gesellschaften bildeten, die mit dem Attribut "sozialistisch" oder auch "realsozialistisch" versehen wurden, so konnte das zunächst nur in dem Sinne richtig sein, daß sozialistische Ideen, Zielsetzungen und Programme tatsächlich zu einer wesentlichen Triebkraft des Geschehens geworden waren. Eine ganz andere Frage ist aber, inwiefern eine entsprechende Gesellschaftstransformation tatsächlich in Gang gesetzt wurde.

---

37 Die damals in Deutschland herrschenden Klassen, die gerade dabei waren, den durch sie vom Zaum gebrochenen Weltkrieg zu verlieren, dürfen sich rühmen, Haupturheber auch dieser Politik zu sein. Aufschlußreich dafür ist das Kurzprotokoll der Beratung des deutschen Kronrats vom 13. Februar 1918. Die Beratung beschäftigte sich mit der Situation nach den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk. Die Angst zumindest der zivilen Teilnehmer vor revolutionären Antikriegsaktionen war unübersehbar und durchaus nicht unbegründet; der Sommerschreck, verursacht durch den blutig unterdrückten Kieler Matrosenaufstand saß noch in den Knochen, dann im November die Streiks und Demonstrationen in mehreren deutschen Städten, im Dezember und Januar die ausgedehnten Soldatenverbrüderungen an der Ostfront, im Januar die politischen Massenstreiks in Österreich-Ungarn, und soeben hatten mehr als eine Million Arbeiter und Arbeiterinnen aus der Rüstungsindutrie für den sofortigen Frieden gestreikt. Hier nun eine kleine Blütenlese aus besagtem Kurzprotokoll. Reichskanzler Hertling: "Die Erklärung Trotzki bringt uns in schwierige Lage. Kein Krieg, aber auch kein Frieden". Kühlmann vom Auswärtigen Amt macht allerlei Bedenken gegen den von den Militärs anvisierten Beginn eines neuen Krieges im Osten geltend. Darauf Hindenburg: "Kriegszustand besteht noch ... Wir müssen rasch und sofort handeln ... Wir müssen daher Russen schlagen. Müssen Regierung umwerfen." Ludendorff: "Wir müssen nach Petersburg marschieren." Darauf Kanzler Hertling: "Wir riskieren Streik". Ludendorffs Antwort: "Streik macht nichts." Und Seine Majestät, der Kaiser, dem heutige Medien gern Milde und einfühlsame Art bescheinigen: "Bolschewiki wollen Revolution, wollen großen Arbeiterbrei machen ..., wir müssen also Bolschewiki so schnell wie möglich totschlagen ... Also Bolschewiki muß weg." (Siehe: Der erste Weltkrieg. Dokumente (ausgew. u. eingel. von H. Otto u. K. Schmiedel). Berlin 1977. S. 282 ff). Nun gelang es zwar Ludendorff nicht, nach Petersburg zu marschieren, und Hindenburg nicht, die Regierung umzuwerfen, dennoch blieb es nicht bei den Worten, es folgte bitterer, blutiger machtpolitischer Ernst. Damit war nun die Mustervorlage wieder für die imperialistische Entente gegeben: wenige Wochen später begann die seit Ende 1917 vorbereitete militärische Intervention seitens Großbritanniens, Frankreichs, Japans und der USA. Und auch das war noch Anfang! - der faschistische Überfall stand noch bevor und der "kalte Krieg" auch.

Hier gilt es zu beachten, daß auch eine Gesellschaftstransformation - wie alles Formationsgeschehen - ein "naturgeschichtlicher Prozeß" ist. Dieser Marxsche Terminus ist zwar mehrdeutig und umstritten. Eines aber drückt er hinlänglich klar aus: eine solche Transformation ist ein realgeschichtlicher Prozeß, dessen geschichtliche Möglichkeiten sich nicht nach politischen Absichten und Deklamationen richten. Was an Veränderungen tatsächlich möglich und wahrscheinlich war und welche sich schließlich durchsetzten, wurde bestimmt durch ein Geflecht vielgestaltiger, einander überschneidender realer Kraftlinien, die aus der Produktivkraftentwicklung und überhaupt aus der zivilisatorischen und kulturellen Entwicklung, aus den ökonomischen Strukturen und den Interessenlagen und -konflikten der unterschiedlichen sozialen und Klassenkräfte, selbstverständlich auch aus dem Wirken politischer und anderer Institutionen, aus der Vielfalt äußerer und innerer Spannungen, aus dem präfigurierenden Wirken von Traditionen hervorgingen. Wie alle Geschichte entsteht auch diejenige gesellschaftlicher Transformationen aus den Resultanten, die sich im Zusammenwirken aller dieser Einflußfaktoren ausbilden und die eben deshalb von den Intentionen der beteiligten Kräfte mehr oder weniger weit - zuweilen sehr weit! - abtriften.

In Anbetracht der Vielschichtigkeit der "Kraftlinien", die gerade in den Umgestaltungen in Rußland und in China zum Tragen kamen, dürfte es schwer fallen, einen einheitlichen sozialökonomischen Inhalt der vor sich gehenden Prozesse festzustellen und zu benennen. Manfred Kossok antwortete auf die Frage, welchen Charakter der Revolutionszyklus des 20. Jahrhunderts hatte, zu Recht: "Die Fülle der Revolutionen (Rußland, Ungarn, Deutschland, Lateinamerika: Mexiko, Chile, Kuba, Nicaragua u.a.m., China, Spanien, Ost- und Südosteuropa, Südostasien) mit dem Begriff 'sozialistische' und/oder 'proletarische' Revolutionen nach dem Wesen ihrer unterschiedlichen Triebkräfte und Hegemoniekonstellationen zu belegen, erweist sich als unmöglich."[38] Die konkreten Prozesse der Gesellschaftsformation und Gesellschaftstransformation, die sich in dem vielschichtigen Komplex innerer und äußerer Widersprüche ausbildeten, sind in Wahrheit bisher nur höchst mangelhaft und kaum historisch-kritisch untersucht. Klar ist auch, daß es dabei keinen sinnvollen Zugriff geben kann, wenn man sich an Parteibeschlüsse und an Winkelzüge der Parteienpolitik, an Pro- und Kontrapropaganda oder an geheimdienstlich transportierte politische Klatschgeschichten klammert, und es ist ganz gleichgültig, ob man das in unkritisch-affirmativer oder in total ablehnender Art (die halt auch nur unkritisch ist) tut. Was bislang an Begrifflichkeit entwickelt wurde, paßt

[38] M. Kossok: Was bleibt von der Revolution und ihrer Theorie? Ein Gedankenspiegel in dreizehn Thesen. In: Z. Nr. 12. Dezember 1992. S. 7.

nicht recht auf das, was tatsächlich stattgefunden hat. Gerade formationstheoretische Gesichtspunkte legen es nahe, im Hinblick auf den formationellen Wandel, der seit der Oktoberrevolution geschah, vorschnell-plakative Urteile und Etiketten aus der wissenschaftlichen Debatte auszuschließen. Ich habe daher hier immer Umschreibungen benutzt und die Bezeichnung "sozialistisch" oder "realsozialistisch" generell mit Vorbehalten benutzt. Die Literatur der letzten dreißig Jahre bietet verschiedene Vorschlägen an, welche die Dinge auf den Begriff bringen sollen. Handelte es sich um Varianten des altorientalischen Despotismus oder des Feudalismus oder des staatsmonopolitischen Kapitalismus? Waren es "Übergangsgesellschaften"? Kann man mit dem Begriff des "frühen Sozialismus" oder des "rohen Kommunismus" operieren? Offenbar stecken in all diesen Vorschlägen - wenn auch vielleicht nur cum grano salis - aus formationstheoretischer Sicht Wahrheiten. Aber andererseits zeigen sie eben auch, daß die formations- und transformationstheoretische Analyse und Synthese noch aussteht und daß daher allen diesen Wortbildungen Etiketten-Charakter anhaftet. Auch Termini wie "nachholende" Revolution oder Entwicklung oder Entwicklungsdiktatur sind - obwohl auch daran ganz offenkundig Richtiges ist - der Sache insofern nicht adäquat, als es sich ja bestimmt nicht um die identische Reproduktion von bereits einmal Stattgefundenem handelte, sondern um ein Nachholen, das mit etwas Neuem einherging.[39]

Eines aber ist klar: es ist in diesen Umbrüchen nicht gelungen, eine neue, zur kapitalistischen Produktionsweise alternative und ihr dauerhaft überlegene Produktionsweise zu entwickeln. Eine neue "progressive Epoche der ökonomischen Gesellschaftsformation", wie Marx sagt, konnte - zumindest bisher - nicht eingeleitet werden. Dennoch aber wurde weltgeschichtlich Neues geschaffen[40], und dieses Neue lag auf der Linie jener Forderungen, Bestrebungen und Bewegungen, die sich seit dem 16. Jahrhundert entwikkelten und die als sozialistisch oder kommunistisch in die Geschichte eingegangen sind.[41] Im Hinblick auf soziale Sicherheit, soziale Gerechtigkeit, auf das garantierte Recht auf Arbeit, das Recht auf Wohnung, das Recht auf unentgeltliche Bildung, auf gleiche Bildungschancen, auf unentgeltliche medizinische Betreuung, auf die kulturelle Entwicklung, auf die Gleichstellung der Geschlechter wurden der menschlichen Emanzipation dienende gesellschaftliche Qualitäten ausgebildet, die auch das, was in den hochentwikkelten kapitalistischen Ländern an sozialen Errungenschaften erreicht war,

---

39 Siehe H. Bleiber: Geschichte als Hoffnungsgeber. In: Z. Nr. 20. S. 130

40 Hierzu Helmut Bleiber mit Recht: "Historisch seriöse Analyse darf und kann den sozial qualitativ neuen Inhalt des sozialistischen Versuchs nicht übersehen." (H. Bleiber: Ebenda. S. 130)

41 Siehe dazu W. Seidel-Höppener: Sozialismus - nur eine Utopie? In: Z. Nr. 20, Dezember 1994

quantitativ und qualitativ hinter sich ließen - trotz der weitaus weniger günstigen materiellen wie kulturellen Ausgangsbedingungen und trotz der Tatsache, daß diese Errungenschaften mit demokratiedefizitären, prämodernen Deformationen verbunden waren. Auch in der Produktivkraftentwicklung waren die Erfolge beträchtlich, wobei besonders wichtig ist, daß bei der Angleichung der ökonomischen und kulturellen Entwicklungsniveaus Bedeutendes geleistet wurde.

Aber das alles versagte und scheiterte binnen eines Vierteljahrhunderts, als die ganze innere Widersprüchlichkeit und Instabilität der heute oft als "fordistisch" bezeichnete großindustrielle Produktionsweise zutage trat, in der Weltwirtschaft neue Akkumulationsprozesse vor sich gingen, der Weltmarkt zum Feld eines mörderischen Wirtschafts- und Finanzkrieges umfunktioniert wurde und - fast ausschließlich auf die entwickelten Industriestaaten beschränkt - mit der beginnenden informations- und kommunikationstechnologischen Umwälzung eine Produktivkraftrevolution größten Stils einsetzte.

Auch wenn man von der Flut theoretisch bedeutungsloser Politpapiere absieht, ist die Literatur über diesen Niedergang unübersehbar geworden. Ich möchte versuchen, einige Aspekte zu notieren, die sich aus formationstheoretischer Sicht ergeben. Die Frage ist, was an der Gesamtanlage alternativer sozialer Gestaltung in diesem bestimmten Abschnitt schief lief und laufen mußte. Mir scheint, daß vor dem Hintergrund der tiefen Widersprüchlichkeit, in denen sich Inhalt und Verlauf der Transformationsprozesse während des 20. Jahrhunderts bewegten, einige Entwicklungszüge sichtbar werden, welche die sich sozialistisch nennenden Sozietäten von dem Moment an, wo es um den Einstieg in die in den 60er Jahren einsetzende neue Produktivkraftrevolution mit all ihren technoökonomischen, sozialstrukturellen und kulturellen Implikationen ging, mehr und mehr in eine Effiziens- und Innovationskrise bringen mußten. Ich nenne - zunächst summarisch - (a) das hierarchisch organisierte, zu Starrheit neigende Kommandosystem, (b) die sich immer wieder durchsetzende Negativhaltung zu Marktmechanismen, (c) die Geringschätzung von zivilgesellschaftlichen Ordnungsprinzipien.

Es geht nicht um "Staatswirtschaft" oder staatlichen Regulierung schlechthin. Diese hat es früher gegeben, es gibt sie heute, und es wird sie künftig geben. Ohne sie läuft in Wahrheit gar nichts. Die Predigt der "Deregulierung" verschleiert meist nur das neokonservative Programm der staatsregulativen Ermöglichung einer Umverteilung größten Stils von den weniger entwickelten Ländern zu den entwickelteren und generell von un-

ten nach oben.[42] Sie verdeckt die außerhalb jeder demokratischen Kontrolle ausgeübte Realmacht finanzkapitalistischer Verbände und Institutionen.

Auf einem ganz anderen Blatt steht, daß in den staatlichen Regulierungsfunktionen Änderungen anstehen, die durch die informations- und kommunikationstechnologische Umwälzung und durch damit verbundene Wandlungen im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß möglich und erforderlich geworden sind. Zur Disposition gestellt sind also geschichtlich bestimmte Strukturen und Zielfunktionen der staatlichen Regulierung, nicht diese selbst. Was die als "sozialistisch" deklarierten Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten ins Hintertreffen brachte und zugrunde richtete, war ebenfalls eine spezifische Struktur der staatlichen Regulierung und politischen Organisation: das hierarchisch organisierte Kommandosystem[43], womit auch die Demokratiedefizite, die überschüssigen Repressionstendenzen und der politbürokratische Voluntarismus zusammenhingen. Das mußte den Gesellschaftsorganismus von dem Moment an, wo es galt, Triebfedern für die Entwicklung hochgradig komplexer und dynamischer Produktivkraftsysteme zu mobilisieren, lahm legen. Beiläufig sei vermerkt, daß all dies auch nicht mehr das allergeringste mit gesellschaftlicher Aneignung und planmäßiger Entwicklung zu tun hatte.

Damit eng verbunden war der verfehlte Versuch, Marktmechanismen generell abzuschaffen oder doch zurückzudrängen, statt ihre mögliche Triebkraftfunktion zu organisieren oder zu nutzen und einzusetzen. Hier wirkte sich einerseits eine theoretische Einseitigkeit aus, die eine lange, weit in die Geschichte der sozialistischen Idee und des humanistischen Denkens zurückreichende Tradition hat.[44] Aber natürlich waren hier auch formationsgeschichtliche Realfaktoren wirksam. Ich meine damit einerseits die Unterentwicklung des Marktes und der Geldfunktionen im Leben derjenigen Gesellschaften, die für die Ausbildung des Versuchs einer ökonomischen Al-

---

42 Wobei die Erfahrungen zeigen, daß die durch Neokonservative gepredigten segensreichen Wirkungen auf die technoökonomische Effektivität Legenden sind. "Nirgendwo ist die Befreiung der Wirtschaft von den Fesseln staatlicher Reglementierung radikaler betrieben worden als in Großbritannien, aber in kaum einer anderen kapitalistischen Metropole ist es zu weniger technischen Innovationen und Modernisierung des Produktionsapparates gekommen als in diesem Stammland neokonservativer Vitalisierung." (J. Bischoff/R. Detje: Massengesellschaft und Individualität. Hamburg 1989. S. 21

43 Das in der Sowjetunion und auch in anderen Ländern für eine gewisse Zeit bedeutende Anstöße für die Entwicklung der Produktivkräfte und der materiellen und geistigen Kultur gab, schließlich aber eben dieser Entwicklung Grenzen setzte (Vgl. J. Bischoff/ M. Menard: Marktwirtschaft und Sozialismus. Hamburg 1990, S.24)

44 Dazu haben auch Marx und seine Schüler beigetragen. Siehe dazu W. Jahn: Die Problemantinomie in der Entwicklung von Ware, Wert und Geld zwischen dem esoterischen und exoterischen Werk von Marx und die Folgen. In: Defizite im Marxschen Werk. Frankfurt a. M. 1992, S. 21 ff. Siehe auch G. Fülberth: Der große Versuch. S.12 ff.

ternative entscheidend waren - der russischen und der chinesischen -, und andererseits geht es mir um die mit der peripheren Situation zusammenhängende Zuspitzung der diesen Mechanismen ohnehin eigenen Widersprüche, und dies wieder gerade im Hinblick auf den Weltmarkt, der nun einmal durch die entwickelten Industriemächte dominiert und durch diese zum Austragungsort eines brutalen Wirtschafts- und Finanzkrieges umfunktioniert wird.

Es gab viele theoretische und praktische sozialistische Projekte, die entwikkelt wurden, um Marktmechanismen zu nutzen. Vornan steht die durch Lenin begründete NÖP, das erste Konzept einer auf die Entwicklung der Produktivkräfte für soziale und sozialistische Zielsetzungen gerichteten Marktwirtschaft mit unterschiedlichen, darunter kapitalistischen Wirtschaftsformen.[45] In der praktischen Politik setzte sich jedoch immer wieder die am Ende verderbliche Negativhaltung zu diesen Mechanismen durch, was mit dem oben erwähnten politbürokratischen Kommandosystem zusammenhing. Es war dies auch eine Art Ausstiegsversuch aus der Formationsgeschichte, in etwa vergleichbar mit der berühmten Vorstellung, man müsse die kapitalistischen Eisenbahnen abschaffen und durch sozialistische ersetzen. Er bedeutete den Verzicht auf die Mobilisierung der individuellen und betrieblichen Eigentinteressen, auf mögliche Triebfedern der Kreativität und Wirtschaftsinnovation, auf Sparsamkeit des Wirtschaftens mit Energie und Rohstoffen, auf dynamische Strukturpolitik und überhaupt auf Möglichkeiten einer effektiven Planwirtschaft. Solcherart Ausstieg aus der durch die bürgerlich-kapitalistische Entwicklung bewirkten Formationsgeschichte ist eben nicht möglich. Sprünge in der Geschichte können nicht Sprünge über die Geschichte hinweg oder aus ihr hinaus sein.

Ähnliche Negativwirkungen mußte der mit der abstrakten Negation der bürgerlichen Gesellschaft verbundene Ausstiegsversuch haben. Ich verstehe hier unter bürgerlicher Gesellschaft eine konstitutionelle Verfaßtheit der Gesellschaft, die auf der rechtlichen Gleichstellung von Privatpersonen basiert und es diesen ermöglicht, durch eigene Entscheidung an der politischen und ökonomischen Konstitution der Gesellschaft mitzuwirken. Die Geburt dieser bürgerlichen Gesellschaft als Bourgeois-Gesellschaft bedingte den ihr inhärenten tiefen und zugleich geschichtsträchtigen Widerspruch zwischen der politischen und juristischen Emanzipationsproklamation einerseits und der sozialen Wirklichkeit andererseits.[46] Ihre Entwicklung kann als weiträumige Bewegung dieses Widerspruchs gefaßt werden.

---

45 Siehe dazu J. Bischoff/M. Mennard: Marktwirtschaft und Sozialismus. S.69 ff, speziell über die Fragestellungen bei N. Bucharin S. 84 ff

46 Der Widerspruch wurde von Marx scharf betont (vor allem in "Zur Judenfrage". In: MEGA I/2). Vgl. hierzu H. Klenner: Demokratiedefizite. In: Z. Nr. 21, März 1995

Künftige gesellschaftliche Organisationsformen (wie immer man sie nennen mag) können - zumindest aus europäischer Sicht - die bürgerliche Gesellschaft also nicht in dem Sinne aufheben, daß sie aus ihr aussteigen, sondern nur in dem Sinne, daß sie die zivilgesellschaftlichen Prinzipien bewahren und vertiefen - durch reproduzierenden Wandel und durch quantitative und qualitative historische Veränderung hin zu einer staatsbürgerlichen Ordnung, welche die Interessen und Rechte der ökonomisch Benachteiligten, der gepeinigten Völker in den ehemals abhängigen Ländern, der Frauen, der sozial und der gesundheitlich Schwachen zur Geltung bringt. Ohne vertragsrechtlich geregeltes Zusammenwirken von Menschen unterschiedlicher sozialer Lage und Interessen und ohne staatsrechtlich gesicherte Autonomie der Individuen - die souveräne Person - ist eine Gesellschaft, die sich mit Recht sozialistisch zu nennen vermag, mit Sicherheit nicht möglich.[47] Mir geht es hier nicht so sehr um das moralische oder juristische Prinzip, sondern vor allem um ein allgemeines Ordnungsproblem einer höheren "progressiven Epoche der ökonomischen Gesellschaftsformation": ohne dieses Prinzip müssen die Antriebskräfte der Gesellschaft zum Erliegen kommen, muß ihre Innovationskraft ersterben. In Theorie und Praxis der kommunistischen Bewegung wurde jedoch der der bürgerlichen Gesellschaft eigene Widerspruch immer wieder durch die Brille eines abstrakten unversöhnlichen Formationsgegensatzes gesehen. Natürlich wurden auch da formationsgeschichtliche Realfaktoren wirksam, die mit der peripheren Situation der Umgestaltungen verbunden waren: gerade die russische und die chinesische Gesellschaft verfügten nur über schwache zivilgesellschaftliche Traditionen. Wirkten einerseits patriarchalische und despotische Machtstrukturen und Ordnungsprinzipien kräftig nach, so trat andererseits - und das sollte auch nicht vergessen werden - die bürgerliche Gesellschaft der revolutionären Bewegung gerade an der Peripherie als pure Fassade für imperiale Aggression, Machtpolitik und brutale Ausbeutung gegenüber. Davon ganz abgesehen, kamen überhaupt im 20. Jahrhunderts Gebresten der bürgerlichen Gesellschaftsformen zum Vorschein, die weithin und durchaus nicht nur im linken politischen Spektrum als unheilbare Krise der bürgerlichen Gesellschaft wahrgenommen wurden.

Die vorgenannten Momente einer Fehlentwicklung habe ich wegen ihrer formationstheoretischen Relevanz hervorgehoben. Diese ist zumindest in dreierlei Hinsicht zu sehen. Zunächst wird deutlich, wie die Produktionsverhältnisse - im Vergleich mit den Möglichkeiten der auf Profitproduktion beruhenden Konkurrenz- und Marktwirtschaften - die Fähigkeit einbüßten, spezifische menschliche Innovations- und Bewegungskräfte für die anste-

---

47 Das wurde mit Recht hervorgehoben bei Vgl. P.Ruben: Was ist Sozialismus? In: Initial. 1990. H.2. S.118

hende Produktivkraftrevolution hervorzubringen und als Organisations-, Bewegungs- und Entwicklungsformen für diese zu fungieren. Weiter wird deutlich - ich muß das noch einmal wiederholen -, daß eine neue, der kapitalistischen Produktionsweise überlegene, alternative Produktionsweise nicht durch den totalen Ausstieg aus der durch die kapitalistische Produktionsweise bewirkten Formationsgeschichte zu bewerkstelligen ist. Das hat nicht funktioniert und es konnte nicht funktionieren. Schließlich liegt es wiederum nahe, den geschichtlichen Zusammenhang der Problematik mit der Widersprüchlichkeit in der peripheren Situation der eingeleiteten Umgestaltungen zu betonen.

Hätten sich die Dinge fundamental anders entwickelt, wenn bei den praktizierten sozialistischen Wandlungen etwa seit 1923 oder zumindest seit den 50er Jahren Fehlentwicklungen der genannten Art vermieden oder beseitigt und beweglichere Methoden und Strukturen bewerkstelligt worden wären? Das ist schwer zu sagen. Für die Annahme, daß sich die imperialen Mächte wesentlich anders verhalten hätten, sehe ich keinen Grund. Daher bin ich weit davon entfernt zu behaupten, bei entsprechenden Korrekturen, für die es ja - bereits bei Lenin, dann aber vor allem aber seit den 60er Jahren - manche Ansätze und Vorstöße gab, seien vergleichsweise Schwierigkeiten und eine vergleichsweise Transformationskrise, wie sie in den achtziger Jahren zutage traten, ausgeschlossen gewesen. Sagen läßt sich allerdings, daß mit großer Wahrscheinlichkeit die gesellschaftlichen Wandlungen in der Sowjetunion, in China und in anderen Ländern mit weniger Friktionen und menschlichen Opfern verbunden gewesen wären.[48] Der Gesellschaftsorganismus hätte sicherlich mehr Beweglichkeit, Anpassungsfähigkeit und Dynamik entwickeln können, vor allem im Hinblick auf die Bewältigung der heute vor sich gehenden Produktivkraftrevolution. Der Einfluß auf die Welt hätte größere Dimensionen annehmen können. Ein Zusammenbruch der Radikalität, wie er sich seit dem Ende der achtziger Jahre entwickelt hat, wäre mit ziemlicher Sicherheit vermieden worden. Und was mit hoher Sicherheit behauptet werden kann, ist, daß ungleich bessere Ausgangsbedingungen für künftige Formierunsprozesse, für die offensive Verfechtung erzielter Errungenschaften und für deren Einwirkung auf künftige Prozesse geschaffen worden wären.

## Möglichkeiten formationeller Gestaltung

Für das folgende will ich noch einmal das eingangs erwähnte methodologische Grundanliegen markieren. Der Terminus "Gesellschaftsformation" darf

---

48 Vgl. Tatjana Saslawskaja: Die Gorbatschow-Strategie, Wien 1989, S. 95

nicht mit Schubkastenvorstellungen von Gesellschaftsformationen und geschichtsobligatorischen Zäsuren und Abfolgen assoziiert werden. Damit ist auch den Formations- und Transformationsvorgängen dieses Jahrhunderts nicht beizukommen. Für mich verbindet sich mit diesem Terminus ein theoretisches Instrumentarium, das den Blick öffnet für eine im alltäglichen Reproduktions- und Lebensprozeß erzeugte und fortbewegte reale Entwicklungsgeschichte, die sich ungleichmäßig und in vielschichtigen Qualitätsänderungen vollzieht, die auch aus Wechselbeziehungen heterogener Gesellschaftsformen und aus dem Wirken von Traditionen erwächst, die auf jeder Stufe eine Vielzahl möglicher Perspektiven ausbildet usw. Daraus ergeben sich zumindest drei Annahmen.

Erstens. Wenn sich eine Gesellschaftstransformation nur in Gestalt einer unerschöpflichen, in die Zukunft hinein weitgehend offenen und kaum vorhersehbaren Vielfalt unterschiedlicher Veränderungen vollziehen kann, dann liegt die Annahme nahe, daß das, was beim Zusammenbruch staatsbürokratischer Systeme in Mittel- und Osteuropa gescheitert ist, ein Anlauf oder Ansatz, ein durch die Widersprüchlichkeit der geschichtlichen Umstände geprägter Versuch einer anstehenden Gesellschaftstransformation war, nicht aber diese selbst, wenn auch mit recht problematischen Folgen für sie. Diesem Anlauf widerfuhr ähnliches, was vor dem Durchbruch der großindustriellen Produktionsweise auch allen Anläufen innerhalb der bürgerlich-kapitalistischen Erneuerung der Welt widerfahren ist. Außerdem hat die Menschheit in diesem Jahrhundert auch andere, für gewisse Zeit und bestimmte Zwecke durchaus effektive Entwicklungsvarianten scheitern gesehen. Zu erinnern wäre an das "New Deal", an die staatsmonopolitische Wirtschaft Nazideutschlands, an die massive staatsinterventionistische Entwicklungspolitik in Japan. Auch auf das Scheitern des berühmten "schwedischen Modells" wäre zu verweisen.

Schließlich bedeutet das alles nicht, daß die in den entwickelten kapitalistischen Industriestaaten herrschende Ordnung sich nun als die zukunftsträchtige erweist. All das, was heute erforderlich ist, um die immer gefährlicher werdende Militarisierung von Wirtschaft und Politik zu stoppen, um zumindest eine kontrollierte Entwicklung der Mensch-Natur-Beziehungen zu erreichen, um Entwicklungsprogramme für die zurückgebliebenen Gebiete dieser Welt zu erstellen und zu realisieren, um der produktiven menschlichen Arbeit neue Felder zu erschließen, um die materielle und kulturelle Entwicklung des Menschen in den Mittelpunkt des technoökonomischen Prozesses zu rücken, all das überschreitet die Möglichkeiten einer Marktwirtschaft, die durch Profitproduktion und kapitalistische Spekulation dominiert ist. Auf alle gesellschaftlichen Ordnungen wirkt, was Wolfgang Küttler "Transformationsdruck" nannte, und die Niederlage der kommandosozialistischen Systeme ist - obschon sie hierzulande als spektakuläres Er-

eignis schlechthin erscheint - eben doch nur Moment einer tieferliegenden, weitgespannten, längst ausgebrochenen Transformationskrise: Die wirtschaftlichen, politischen, sozialen, juristischen, ideologischen Regulierungs- und Steuerungsmechanismen, die sich in der Vergangenheit herausgebildet haben, versagen - großenteils wegen ihrer Geeignetheit, als Herrschaftsmittel finanzkapitalistischer und machtpolitischer Sonderinteressen zu dienen - vor der Widersprüchlichkeit, der Dynamik und den komplexen Erfordernissen der heutigen gesellschaftlichen Prozesse, und vorerst sind nur ganz vage Möglichkeiten für den Einsatz geeigneterer Mechanismen in Sicht.

Zweitens. Was den in die osteuropäischen Länder wieder einfallende Kapitalismus anlangt, so darf man sich wohl fragen, ob er nicht inzwischen auf dem Wege ist, dort ebenso gründlich abzuwirtschaften wie der Kommandosozialismus. Aber das ist nur eine Seite der Sache. Es ist zu fragen, ob die sich hier abzeichnenden Veränderungen in den zweifellos massiven Tendenzen einer Rekapitalisierung erschöpfen werden. Nach meiner Meinung kann bezweifelt werden, daß die seit 1989 in Mittel- und Osteuropa sich vollziehenden Wandlungen als Rückkehr zum Kapitalismus (oder gar als Reversibilität der Entwicklung aus dem Kapitalismus zum Sozialismus[49] oder als Durchsetzung einer kapitalistischen one-world) adäquat beschreibbar sind. Das dürfte umso weniger der Fall sein, je mehr in dem als sozialistisch deklarierten Versuch an formationellen Veränderungen wirklich erreicht wurde, zumal ja die wesentlichen Probleme und Widersprüche fortexistieren, aus denen er ursprünglich erwuchs. Heutzutage verschwindet in der Geschichte auch in formationeller Hinsicht nichts Wesentliches, ohne im sozialökonomischen Leben, in Kultur und Politik, im moralischen und mentalen Bereich Spuren zu hinterlassen, Spuren, die kommende formationelle Prozesse mit prägen. Das nicht, indem sich etwas so wie es war, wiederholt oder identisch reproduziert. Derlei gibt es in der Geschichte nicht, da komplexe Situationen immer singulär sind, sich nicht wiederholen. Alles, was geschieht, ist mit der Vergangenheit über vielfältige Biegungen, Wandlungen und Widersprüche, durch ineinander verschlungene Kontinuitäten und Abbrüche vermittelt, wobei natürlich auch das eingeht, was die heute agierenden Generationen tun, also auch deren Kampfesorientierung. Und was über seine Zeit hinaus wirkt, tut das nur über eine komplizierte und widerspruchsvolle Wirkungsgeschichte, über die praktische Tätigkeit der Menschen, über die Verwirklichung alternative Entwürfe usw.

Drittens ist überhaupt anzunehmen, daß sich gerade dort, wo unterschiedliche oder gegensätzliche gesellschaftliche Strukturen aufeinandertreffen und

---

49 Ich glaube daher nicht, daß das Wesen der Sache getroffen wird, wenn man die Anbahnung kapitalistischer Produktionsverhältnisse als "einheitlichen sozialökonomischen Inhalt der Umwälzung in den ehemals sozialistischen Ländern" bezeichnet (so G. Fülberth: l. c. S. 187)

heterogene Reproduktions- und Lebensweisen einander überlagern, formationelle Neuansätze ausbilden oder ausbilden können. In der Geschichte war das häufig der Fall. Marx konstatiert das beispielsweise für den Zusammenstoß der gesellschaftlichen Ordnung der germanischen Eroberer mit dem krisengeschüttelten römischen Reich; es trete "eine Wechselwirkung ein, wodurch Neues entsteht, eine Synthese".[50] Auch heute ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß neue, im Detail vorerst nicht absehbare formationelle Situationen entstehen, zumindest entsprechende formationelle Tendenzen sich ausbilden oder bemerkbar machen.[51] So ist es nicht ausgeschlossen, daß sich in China - u.a. auf der Grundlage der großen, überaus reichen und über lange Geschichtabschnitte ungemein innovativen Kulturgeschichte dieses Volkes - und überhaupt in dem ganzen südostasiastischem Bereich eigentümliche Formierungsprozesse ausbilden werden, die in keines der geläufigen Gedankenschemata passen. Möglicherweise wird das - auch im Hinblick auf andere Regionen und Kulturen - ein Aspekt bevorstehender gesellschaftstransformatorischer Prozesse sein. Jedenfalls treten heute gegenläufige Tendenzen hervor, die für die formationelle Entwicklung bedeutend sein dürften: Hand in Hand mit einer raschen Ausbildung globaler Interdependenzen geht die Ausbildung regionaler Zentren und andererseits die immer stärker ins Gewicht fallenden Multiversalität in sozialstruktureller und soziokultureller Hinsicht, wobei eben auch vorkoloniale Strukturen und Traditionen, die unter der Decke kolonialer u.a. Abhängigkeitsverhältnisse fortexistierten oder -vegetierten, zumindest partiell revitalisiert werden.

Die Verschiebung und Differenzierung der weltgeschichtlichen Bewegungstrends, die wir weiter oben als eines der Charakteristika des um die Jahrhundertwende einsetzenden weltgeschichtlichen Veränderungsprozesses herausstellten, wird sich auch künftig auswirken und eine Quelle von lokalen, regionalen wie weltweiten Instabilitäten und Konflikten sein. Aber eben auch von Neuansätzen. Letzteres wäre unbedingt der Fall, wenn es eine so-

---

50 K. Marx: Einleitung [zur Kritik der politischen Ökonomie]. In: MEW Bd. 13. S. 629. Siehe dazu J. Herrmann: Ökonomie und Gesellschaft an der Wende von der Antike zum Mittelalter. In: Ders.: Wege zur Geschichte. Berlin 1986.

51 Zu dieser Fragestellung siehe U. Huar: Möglichkeiten und Grenzen der Restauration des Kapitalismus in ex-sozialistischen Staaten. In: Weißenseer Blätter. 1993. H. 5. Ferner: P. Anderson: Zum Ende der Geschichte. Berlin 1993. S. 140 ff. Verschiedene Erwägungen dieser Art auch bei J. Juchler: Osteuropa im Umbruch. Zürich 1994. Christa Luft schreibt, daß sie ihren Kursanten aus Rußland, Bjelorußland, der Ukraine, Kasachstan anrät, "sie sollten in ihrer Heimat *eigene* Varianten von Marktwirtschaft erproben, sich nicht von 'geschäftstüchtigen' amerikanischen und anderen westlichen Beratern irgendein Lehrbuchmodell aufschwatzen lassen, das ihre Traditionen, Geschichte, Kultur, Mentalität und Wertskalen außer acht läßt." (C. Luft: Die nächste Wende kommt bestimmt. Aufbau Taschenbuch Verlag. 1994. S.25). Eine offenkundig vernünftige Idee! Sie dürfte das nicht nur mittelfristig-wirtschaftspolitisch sein, sondern auch in der Perspektive auf die künftige Geschichte in Dimensionen der Formationsentwicklung.

lidarisch eingerichtete Welt mit realer Selbstbestimmung der Völker geben würde. Jedermann weiß aber, daß es das heute nicht gibt und daß dies nicht gemeint ist, wenn metropolitane Politiker und Medien Lieder über Menschenrechte und Pluralismus anstimmen. Die industriell entwickelten Länder, die sich nun die Weltdominanz anmaßen, betreiben eine Politik, die man als formationelle Gleichschaltung bezeichnen könnte, und sie suchen diese mit allen möglichen und für sie ja reichlich verfügbaren Pressionsmitteln durchzusetzen.[52] Das kann die Mannigfaltigkeit möglicher Formierungsansätze hemmen. Ob sie so abgeblockt werden kann, ist zu bezweifeln.

**Die Idee des Sozialismus.**

Vor allem im Hinblick auf die Idee des Sozialismus oder Kommunismus dürfte es angebracht sein, von Schubkastenvorstellungen und vom Jonglieren mit "Modellen" abzugehen und sich stärker an den von uns betonten geschichtsmethodologischen Anliegen der Formationstheorie zu orientieren. Es kann weder darum gehen, eine idealische Zukunftsgesellschaft zu konstruieren noch darum, ein lehrbuchartig vorfixiertes und vorfixierbares Gesellschaftsmodell zu kreieren, das dann nur noch mit mehr oder weniger großem Geschick umzusetzen ist. Die Theorie der Gesellschaftsformation läuft von ihren dialektisch-materialistischen Grundlagen her jeder Konstruktion von Zukunftsgesellschaften stracks zuwider. Sie ist schlechterdings unvereinbar mit der berühmt gewordenen end-of-history-Idee.

Bei Marx kann man zwar Aussagen finden[53], die sich später für die Konstruktion von Gesellschafts"modellen" gut gebrauchen ließen. Hier gibt es bei Marx Widersprüche. Denn er war ansonsten geradezu allergisch gegen die zu seiner Zeit blühenden Modellkonstruktionen von Idealgesellschaften und gegen das Vorhaben, "fix und fertige Utopien" einzuführen. Er verhängte, wie sich Georg Fülberth treffend ausdrückt, über die von ihm beeinflußte kommunistische Bewegung ein Bilderverbot.[54] Dem materialistischen Entwicklungsdenker war klar, daß die reale Geschichte aus einer unerschöpflichen Fülle von Kräfteparallelogrammen entsteht, sich als die resultierende Tendenz ausbildet und daher stets von den verfolgten Absichten mehr oder weniger abweicht. Und er wußte in Rechnung zu stellen, daß Entwürfe von Idealgesellschaften ohnehin nichts anderes sein können als

---

52 D. Losurdo ("Demokratische Revolution oder Restauration?" In: Topos, 1994, H. 3, S. 59 ff) verweist auf Tendenzen der offenen Rekolonialisierung.

53 Vor allem in seiner Kritik am Gothaer Programm (Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei In: MEGA I/25)

54 G. Fülberth: Sieben Anstrengungen, den vorläufigen Endsieg des Kapitalismus zu begreifen. Hamburg 1992. S. 147

idealisierte, ins Schöne hochgemalte Schatten bestehender Zustände und so früher oder später in Konflikt geraten mit der realen Geschichte und ihren Triebkräften.

Drei Ansatzpunkte scheinen mir für eine heute vertretbare Idee des Sozialismus wesentlich zu sein. Erste Voraussetzung ist eine entwicklungstheoretisch fundierte Grundlage, eine prognostische Antizipation, die den Blick weitet für Perspektivenpluralität und die Offenheit künftiger Gestaltungsformen. Zweitens bedarf es axiologischer Prinzipien, die auf Emanzipation - auf die soziale Befreiung der arbeitenden Massen und die Entfaltung der individuellen Vielfalt der Menschen, basierend auf der Entwicklung ihrer produktiven Kräfte - gerichtet sind und dabei die Erfahrungen der Geschichte der sozialen Bewegung berücksichtigen. Drittens müssen sich Theorie und Axiologie an anstehenden geschichtlichen Großaufgaben bewähren, indem sie eine Richtungsbestimmung des Wollens und Handelns liefern, die sich im Ringen um friedenssichernde, sozial gerechte, demokratische, ökologisch vernünftige Alternativen zu den Krisenerscheinungen der heutigen Zivilisation durchsetzt und dergestalt geschichtsbildend wirksam wird.

Waltraud Seidel-Höppner sagt: "**Sozialismus** in des Wortes allgemeiner Bedeutung: als Protest des arbeitenden Volkes gegen soziale und politische Vorrechte und daraus abgeleitetes Streben nach einer freien, friedlichen Welt, in der alle gleichermaßen ihre Lebensbedingungen selbst bestimmen und Bürden und Früchte gerecht miteinander teilen, äußert sich seit Jahrhunderten - der Sache nach, nicht als Begriff - in mannigfaltiger Gestalt und unterschiedlichen Ausprägungen ... "[55] Hier ist in Sachen Sozialismusbestimmung an die Stelle einer bloßen Vision oder eines fest vorgefügten politischen und sozialen Systemkonzepts eine Richtungsbestimmung des Wollens und Handelns getreten, die in der Geschichte der sozialen Bewegungen und des sozialen Denkens verwurzelt ist, sich selbst geschichtlich entwickelt und die Kultur der geschichtlichen Entwicklung - häufig über längerwährende Vermittlungen - wesentlich mitgeprägt hat und mitprägt.[56]

Landet man damit nicht bei Eduard Bernsteins Devise, die Bewegung sei alles, das Ziel aber nichts? Das ist eine interessante Frage. Bernstein hatte nämlich mit seiner Kritik an den in der damaligen sozialdemokratischen Partei verbreiteten starr-deterministischen Vorstellungen vom bevorstehenden Zusammenbruch des Kapitalismus und auch mit seiner Polemik gegen

---

55 W. Seidel-Höppener: Sozialismus - nur eine Utopie? A. a. O. S. 149
56 Siehe ebenda S. 156/57

ein als Endziel vorfixiertes Sozialismuskonzept so Unrecht nicht.[57] Aber Bernstein bezweckte keine dialektische, an den realen Widersprüchen und Kampfeserfordernissen orientierte Präzision oder Korrektur an Theorie und Programm der Arbeiterbewegung. Von Dialektik - ob bei Hegel oder Marx - hielt er ohnehin nichts. Sein Anliegen war ein anderes. Er argumentierte von den philosophischen Positionen des Neukantianismus her und wollte das sozialistische Programms auf den "Standpunkt des Ideals" (Friedrich Albert Lange) begründen, also auf Kants Ethik. Die geschichtliche Determiniertheit gesellschaftlicher Formations- und Transformationsprozesse wurde so - statt sie adäquater zu fassen - überhaupt in Frage gestellt. Der Sozialismus verwandelte sich in eine Angelegenheit des bloßen Sollens. Die deterministische Sichtweise bei Kautsky, Plechanow, Mehring, Luxemburg war - wie wir das heute sehen - verengt, begrenzt und korrekturbedürftig. Im Prinzip aber blieben sie gegen Bernsteins idealistische Begründung des Sozialismus, die sie als solche erkannten und attackierten, durchaus im Recht.

Das A und O jeder Sozialismusbestimmung und jedes von Humanität diktierten Herangehens an die Lebensfragen der heutigen Menschheit dürfte in Engels' Formel ausgedrückt sein, daß die Menschen "Herren ihrer eignen Vergesellschaftung" werden müssen. [58] Aber damit ist noch nichts darüber gesagt, wie dieses Herren-der-Vergesellschaftung-Werden vonstatten gehen kann. Das kann nur konkret-historisch beantwortet werden, da wir es mit geschichtlich sich wandelnden Inhalten, Verflechtungen und Widerspruchsfeldern zu tun haben. In seiner Arbeit gegen Eugen Dühring gewann Engels seine Hauptargumente für eine sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft aus der Analyse der Vergesellschaftungsprozesse, die die damalige kapitalistische Produktionsweise hervorgebracht hatte, und aus den dabei zutage tretenden Widersprüchen. Dabei rückte er die Verwandlung der Produktionsmittel in "gesellschaftliche, nur noch von einer Gesammtheit von Menschen anwendbare Produktionsmittel" in den Vordergrund.[59] Das bleibt, allgemein gesehen, durchaus richtig, was auch für die daraus hergeleitete - und von Engels dem Staatseigentum direkt entgegengesetze - Forderung gilt, "daß die Gesellschaft offen und ohne Umwege Besitz ergreift von den, jeder andern Leitung außer der ihrigen, entwachsenen Produktivkräften".[60] Aber heute fallen unter die Vergesellschaftung, zu deren Herren sich die Menschen emporarbeiten müssen, weitere Komponenten. Hervorzuheben

---

57 Siehe E. Bernstein: Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie. Reinbeck (Hamburg) 1969. S. 9 f, 26, 200 ff e. a.

58 F. Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring). In: MEGA I/27. S. 466

59 Ebenda S. 436/37

60 Ebenda S. 444

wären da die zu Engels' Zeit nicht absehbare Mobilität und Dynamik, die mit der informationstechnologischen Revolution von Produktion und Kommunikation verbunden ist, die rasch anwachsende Komplexität ökologischer, technoökonomischer, soziokultureller und institutioneller Vernetzungen, die anwachsende Macht der Multimedia-Kapitalgruppen und die enorme Zentralisierung der für Wirtschaft, Finanzen und Machtpolitik entscheidenden Informationsströme im regionalen wie globalem Maßstab bei gleichzeitiger Dezentralisierung von wirtschaftsleitenden Funktionen und Entscheidungsprozessen, die Herausbildung neuartiger Beziehungen von Groß-, Mittel- und Kleinunternehmen. Die Vergesellschaftung hat ein globales Wirkungsfeld erlangt, das auch destruktiven Wirkungsmöglichkeiten der modernen technischen Zivilisation globale Dimensionen verleiht und das gekoppelt ist mit weiter existierenden und sich verschärfenden Widersprüchen zwischen extrem ungleichen zivilisatorischen und kulturellen Entwicklungsniveaus.

So sind heute über die von Engels aufgezeigten Widersprüche hinaus vielfältige und teilweise viel schwerer wiegende Konfliktpotentiale und Instabilitäten gegeben. Mithin sind viele Probleme des Emanzipationsprozesses zwar auf der Grundlage der von Engels eingesetzten Methodologie, aber eben darum in vielem anders zu beantworten als das Engels möglich war. So verlangt heute die Herrschaft der Menschen über ihre eigene Vergesellschaftung in erster Linie, daß die Überlebensprobleme der Menschheit einer gedeihlichen, zukunftsträchtigen, naturverträglichen, emanzipatorischen Lösung entgegengeführt werden. Es hat sich herausgestellt, daß die früher verbreitete Vorstellung aufgegeben werden muß, die Menschen könnten sozusagen durch einen einmaligen Akt - speziell durch Verstaatlichung der Produktionsmittel - zu Herren ihrer Vergesellschaftung werden. In Wahrheit kann es sich nur um eine sehr komplexe, andauernde und sich wandelnde Aufgabe handeln, die immer neu und geschichtlich konkret steht. Außerdem muß heute - im Einklang mit den arbeitsteiligen Funktionen im gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozeß - mit einer Pluralität von Eigentumsformen gerechnet werden - zumindest in einem der sachlich begründeter Prävision zugänglichen Zeitraum. Klar ist auch, daß die qualitative Aufgabenstellung, Herren der eigenen Vergesellschaftung zu werden, gar nichts mit einer totalen oder "flächendeckenden" Regelung aller Bereiche des gesellschaftlichen Lebens von einer zentralen Kommandostelle her zu tun hat.

Auch in sozialstruktureller Hinsicht macht sich - abgesehen von den verheerenden sozialen Tendenzen in den schwach entwickelten Regionen, von denen bereits die Rede war - erneutes Nachdenken erforderlich. Einerseits ist festzustellen, daß der für die kapitalistische Produktionsweise charakteristische Proletarisierungprozeß - die Scheidung von Arbeiter und Produk-

tionsmittel und die damit verbundene tendenzielle Polarisierung von Reichtum und Macht einerseits, Armut und Subalternität andererseits - mit der technoökonomischen Umwälzung, in der Informationen zu entscheidenden Produktions- und Machtinstrumenten werden, auch in den entwickelten Ländern neue Dimensionen annimmt. Andererseits ist die Klasse der Industriearbeiter vor allem in diesen Ländern im Schwinden begriffen. An ihre Stelle tritt eine hinsichtlich der sozialen Lage, der Interessenstrukturen, der Funktion und der Qualifikation in sich hochgradig differenzierte Gesamtheit von Beschäftigten in Produktion und Dienstleistung. Die wissenschaftlich-technische Intelligenz, Wissenschafts- und Wirtschaftsorganisatoren und innovatorische Unternehmer gewinnen für die Produktivkraftentwicklung weiter an Bedeutung. Zugleich wird ein wachsender Teil der Bevölkerung aller Schichten aus dem gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß und damit aus der zivilisatorischen, kulturellen und politischen Entwicklung hinausgeworfen.

All das zwingt zu neuen Erwägungen über die klassenmäßig-sozialen Inhalte und Triebfedern der sozialen Umwälzung wie über ihre Bewegungs- und Organisationsformen. In diesem Zusammenhang ist abschließend auf den Terminus "Transformation" zurückzukommen. Ich habe ihn häufig gebraucht, wohl wissend, daß er vieldeutig ist - welcher Terminus dieser Art ist das nicht? - und vieldeutig gebraucht wird. Ich assoziiere mit ihm in unserem Zusammenhang eine komplexe, grundlegende, strukturelle Umgestaltung. Daß derartige formationelle Wandlungen auf der geschichtliche Tagesordnung stehen, halte ich für unbestreitbar. Jedoch ist anzunehmen, daß diese in vieler Hinsicht anderer Natur sind oder sein müssen, als das gesellschaftliche Umwälzungen seit dem 16. Jahrhundert bis weit in das zwanzigste Jahrhundert hinein waren.

Natürlich muß angenommen werden, daß gesellschaftliche Umbrüche auch künftig in aller Regel mit politisch-sozialen Revolutionen im Sinne des Zerbrechens verkrusteter politischer Strukturen und des Sturzes an der Macht stehender bürokratischer Schichten verbunden sein werden. Es ist aber zu fragen, ob sie künftighin - und im Unterschied zu vergangenen Jahrhunderten und Jahrzehnten - mehr sein können als kaum vermeidbare Begleiterscheinungen. Die Kette ineinander verschlungener Revolutionszyklen, die von den frühbürgerlichen Umwälzungen in Europa bis zu den großen Volksrevolutionen des 20. Jahrhunderts in Rußland und China reicht und die den dramatischen stufenförmigen Gang der Weltgeschichte in dieser Zeit entscheidend prägt, geht offenbar zu Ende. Erstens sind gesellschaftstransformatorische Prozesse heute im Hinblick auf die zu lösenden Konflikte, auf ihre Wirkungsdimensionen, ihre Triebkräfte, ihre möglichen Perspektiven und Bewegungsformen immer mit der Überlebensfrage der Menschheit gekoppelt, und sie münden in diese ein. Zweitens hat sich inso-

fern eine neue Situation herausgebildet, als die transitorischen Fähigkeiten gesellschaftlicher Strukturen gegenüber der bloßen Reproduktion bestimmter gesellschaftlicher Zustände entscheidendes Gewicht erlangen

und das Transformatorische oder Transitorische sozusagen permanent, zu einem inhärenten Attribut der menschlichen Sozietät und der Denk- und Verhaltensweisen wird oder werden muß.